

Der Master-Studiengang **Cultural and Cognitive Linguistics** (CCL) an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) ist ein konsekutiver, stärker forschungsorientierter Studiengang, der stark interdisziplinär, vom Profil her aber grundsätzlich *linguistisch* ausgerichtet ist. Die Vermittlung umfassenden allgemein-sprachwissenschaftlichen Wissens um die Natur von Sprache und die Begründung von Sprachvielfalt sowie um empirische Verfahrenswesen zur Aufdeckung ihrer Bedingtheit stellen den Kern der Ausbildung dar. Allgemein-sprachwissenschaftliche Theorie- und Modellbildung sowie die Praxis sprachwissenschaftlicher Dokumentation und Analysen werden dabei vor dem Hintergrund der beiden großen Domänen 'Kognition' und 'Kultur' vermittelt. Zentrales Anliegen ist es, Motivation und Funktionalität von sprachlichen Phänomenen (Objektbereich: 'Sprachen der Welt') in einer interdisziplinären Perspektive darzustellen.

© 2012 Institut für Allgemeine und Typologische Sprachwissenschaft

Ludwig-Maximilians-Universität München

Ludwigstraße 25, D-8039 München

<http://www.ats.lmu.de/index.html>

**Allgemeine und Typologische Sprachwissenschaft
Ludwig-Maximilians-Universität München**

**Masterstudiengang
Cultural and
Cognitive Linguistics**

**Interdisziplinäres
Studienbegleitbuch**

**Teil 1
Soziohistorische und
soziokulturelle
Methoden und
Theorien**

Autor: Iona Schulze, M.A. (2012)

LMU LUWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

IATS
Allgemeine & Typologische Sprachwissenschaft

Inhalt

1. Einleitung	5
2. Zur ‚Verortung‘ der CCL	9
3. Soziologie	14
4. Ethnologie	42
5. Geschichtswissenschaften	46
6. Kulturwissenschaften	53
7. Biologische Psychologie	63
Index	69

Anhänge:

Der Master-Studiengang

Cultural and Cognitive Linguistics (CCL)

an der Ludwig-Maximilians-Universität München **73**

Studienverlaufsplan (vorläufig) **76**

1. Einleitung

Im Zusammenhang einer **Cultural and Cognitive Linguistics** ist das Wissen um grundlegende **ethnologische, soziologische, historische, kulturwissenschaftliche** und **psychologische** Fragestellungen, Methoden und Theorien Voraussetzung für eine adäquate Auseinandersetzung mit gegebenen oder zu dokumentierenden sprachlichen Daten. Nur das Wissen um den individuellen und gesellschaftlichen Kosmos des oder der Informanten ermöglichen eine zielgerichtete und valide Datenerhebung bzw. -auswertung. Ebenso unerlässlich ist diese Perspektive für die Interpretation der sprachlichen Daten selbst, vor allem im Hinblick auf diejenigen Faktoren (wie etwa Phonologie, Semantik und Pragmatik), für deren Erklärung Bezug genommen werden muss auf die Motiviertheit, Konventionalisierung und auch Normierung des entsprechenden sprachlichen Wissens.

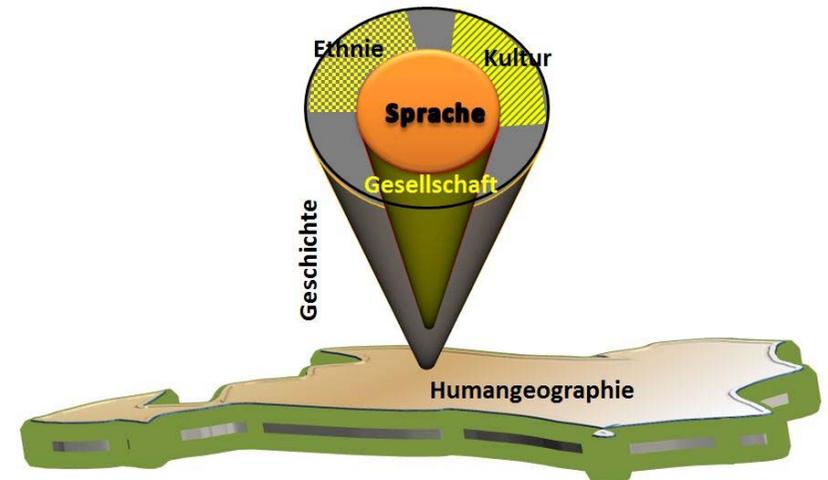
Der Masterstudiengang **Cultural and Cognitive Linguistics** (CCL) zielt daher auf eine umfassende Ausbildung zum Gegenstand ‚Sprache‘ ab. Da die Auseinandersetzung mit diesem Gegenstand nicht auf die Sprachwissenschaft und ihre Teildisziplinen begrenzt ist, sondern vielmehr auch in anderen Disziplinen eine wichtige Rolle spielt, bzw. Fragestellungen und Methoden anderer Disziplinen für eine CCL relevant sind, verfolgt der Studiengang einen interdisziplinären Ansatz. Dabei erfolgt eine Konzentration auf die o.g. Nachbardisziplinen, deren Fragestellungen und Methoden in die sprachwissenschaftliche (Forschungs)Praxis hineinreichen und auch von Sprachwissenschaftlern zumindest in ihren Grundzügen beherrscht werden sollten. Das Curriculum des Masterstudiengangs CCL umfasst daher auch entsprechende Veranstaltungen, die größtenteils von den jeweiligen Fächern angeboten werden und Teil der dor-

tigen Fachausbildung sind. Dies ermöglicht es Studierenden einen breiteren Eindruck in die Fragestellungen und Arbeitsweisen des jeweiligen Faches zu erhalten und darauf aufbauend einen eigenen Blick für die Dimensionen einer CCL zu entwickeln. Diese einzelnen interdisziplinären Bausteine ergeben zusammen mit der vertieften Vermittlung theoretischer und praktischer sprachwissenschaftlicher Kenntnisse eine breite Basis für die Auseinandersetzung mit aktuellen linguistischen Fragestellungen.

Im Folgenden werden überblicksartig die wichtigsten Aspekte der zum Studiengang beitragenden Disziplinen/Bereiche vorgestellt und schlaglichtartig die jeweilige sprachwissenschaftliche Relevanz aufgezeigt. Der hier vorliegende erste Teil beschäftigt sich dabei mit denjenigen Größen, die **außerhalb** der ‚klassischen‘ Dimension der Sprachwissenschaft angesiedelt sind. Dabei werden nicht (!) Lehrinhalte der zu belegenden Veranstaltungen wiedergegeben, sondern lediglich eine Auswahl wichtiger Themen und ihr Bezug zur Sprachwissenschaft gegeben. Ziel ist es den Studierenden aufzuzeigen, welche Dimensionen der Nachbardisziplinen einen bedeutsamen Beitrag zu einer breiten sprachwissenschaftlichen Ausbildung, wie sie im Masterstudienang CCL angestrebt, leisten, und eine erste Orientierung zu geben.

Es sei **betont**, dass das ‚Studienbegleitbuch‘ **nicht** das Modulhandbuch CCL ersetzt und auch **nicht** die konkreten Lehrinhalte der einzelnen Module vorwegnehmen will (und kann). Es nimmt auch **nicht** die Literaturempfehlungen der einzelnen Veranstaltungen vorweg!

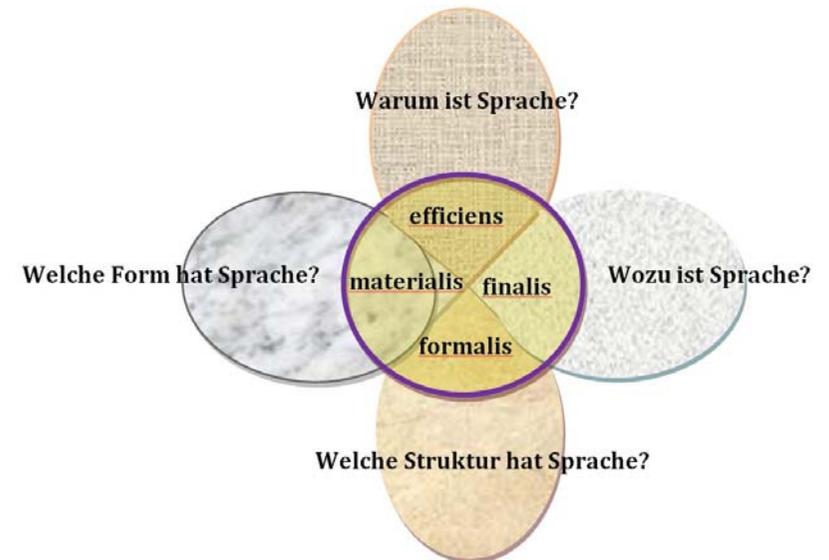
Die interdisziplinäre ‚Verortung‘ der Sprache (und damit ihrer Wissenschaft) kann (hier **ohne** Berücksichtigung der kognitiven Dimension!) wie folgt illustriert werden:



Weitergehend können die interpretativen Größen einer interdisziplinären Sprachwissenschaft anhand der sog. forensischen Fragen wie folgt grob (!) umrissen und zugeordnet werden:

QUIS	Wer spricht?	(a) Biologie des Menschen (b) Soziologie
QUID	Was wird gesprochen?	Systematische Sprachwissenschaft, kognitive Linguistik, Kulturwissenschaften
UBI	Wo wird gesprochen?	Humangeographie, Soziologie, Areal-linguistik, Kontaktlinguistik
QUIBUS AUXILIIS CUR	Womit wird gesprochen? (a) Warum wird gesprochen? (b) Wozu wird gesprochen?	Phonetik, Schrifttypologie (a) Historische Sprachwissenschaften, Geschichtswissenschaften, kognitive Linguistik (b) Kommunikationswissenschaften, Soziologie, Kulturwissenschaften, Ethnologie
QUOMODO	Wie wird gesprochen?	(a) Systematische Sprachwissenschaften, Sprachtypologie (b) Konversationsanalyse, Pragmatik, Handlungstheorien
QUANDO	Wann wird gesprochen?	(a) Geschichtswissenschaften, historische Sprachwissenschaften (b) Spracherwerbsforschung (c) Kognitive Linguistik (Skripts und Frames usw.)

In Bezug auf den sprachwissenschaftlichen Interpretationshorizont können diese Punkte hin zu den vier **Aristotelischen Causa-Typen** kondensiert werden:



2. Zur ‚Verortung‘ der CCL

Die seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts deutlich zunehmende 'Semantisierung der Sprachwissenschaften' ist gegründet im 'Erfolg' von den konzeptuellen Bereich pointierenden, kognitivistischen Betrachtungsweisen zur Sprache, wie sie sich in Konkurrenz zu eher syntaktisch orientierten kognitivistischen Strömung im Gefolge des Chomsky-Paradigmas ausgeprägt haben. Anfänglich konzentrierten sich kognitiv-semantische Forschungen vor allem auf die Modellierung und Beschreibung (prä-)konzeptueller Prozesse, die zur **Bahnung (entrenchment)** von in sprachlichen Zeichen symbolisierten Vorstellungsbereichen und Einzelvorstellungen führen, wobei zunächst nur selten die Frage im Vordergrund stand, inwieweit zwischen Universalien der Konzeptbildung und partikularen, sich in Einzelsprachen ausdrückenden Mustern (etwa in Bezug

auf *conceptual metaphors*) unterschieden werden kann bzw. werden muss. Mit Zunahme des sprachlichen Materials und durch Einbeziehung einer größeren Zahl von Sprachen in den Untersuchungsgegenstand fanden Fragen der Motivation partikularer, zum Teil über ein Areal ausgeprägter **Konzeptualisierungstypen (e.g. Raum- und Zeitkonzepte)** und einzelner Konzepte ebenso vermehrte Aufmerksamkeit wie variante **Metaphorisierungspfade** und **Metonymisierungstypen** und so weiter. Dieses Moment wurde verstärkt durch deskriptive Studien vor allem zu bedrohten Sprachen, die häufig genug auf spezifische sprachsymbolische Verfahren verwiesen, die mit den Mitteln einer traditionellen universalistischen Sicht nur schwer zu greifen sind. Zur Interpretation dieser Partikularien griffen manche Varianten der kognitiven Linguistik auf Parameter und Modelle der Ethnologie, Ethnolinguistik (in weitesten Sinne des Begriffs) und methodisch (vor allem in soziologischer Hinsicht) auf die Ethnomethodologie zurück und zeigten damit eine Rückbindung auch an Hypothesen über den **Nexus von Sprache und Kultur**. Hierbei spielte das kritische Aufgreifen von Studien etwa zur vermuteten Universalität von Farbbezeichnungen ebenso eine Rolle wie von solchen, die z.B. Typisierung von Verwandtschaftstermini anstrebten. Diese Neuorientierung der kognitiven Linguistik kann subsumiert werden unter der Bezeichnung **Cultural (Cognitive) Linguistics (CCL)**. Kennzeichnend für die CCL ist die Konzentration auf solche in Sprache ausgedrückten Konzeptbereiche, die sich u.a. an **kulturellen Modellen, habitualisierten Frames** und **Scripts** ausrichten bzw. diese einschlägig repräsentieren. Dabei wird davon ausgegangen, dass Sprachen durch ein jeweils spezifisches metaphorischen Profil gekennzeichnet sind, das wiederum kulturelle Signifikanz inne hat. Kulturelles Wissen gründet zudem in kul-

turellen Scripts, Frames, Scenarios etc. (Palmer 1996) mit entsprechenden, tradierten, aber akkommodationsfähigen sprachlichen Repräsentationen. Kontrovers wird die Frage diskutiert, ob einer in Sprache symbolisierten 'kulturellen Kognition' primitive universelle Konzepte zugrunde liegen oder ob unter Bezugnahme auf eine starke Version der Linguistischen Relativitätshypothese grundsätzlich alle konzeptuellen Muster und Verfahren sprach- und (so wird gemutmaßt) kulturbezogen (oder gar kulturkonstituierend) sind (vgl. auch die 'interpretative Anthropologie' nach C. Geertz).

In den meisten Fällen nehmen diese Spielarten einer CCL Bezug auf das **Lexikon** einer Sprache, obschon (in unterschiedlichem Umfang artikuliert) vermutet wird, dass lexikalische Einheiten in der Regel **symbolische Verkürzungen bzw. meronyme Ausdrücke von Ereignisvorstellungen** sind, die wiederum in entsprechende Frames und Script eingebettet sind. Damit wird vermehrt der Frage Aufmerksamkeit geschenkt, inwieweit lexikalische Einheiten nicht nur Symbole enzyklopädischen Wissens sind (nicht zuletzt im Sinne einer 'Wörter-und-Sachen-Forschung'), sondern episodisches Wissen, Welt- und Handlungswissen *an sich* in den entsprechenden Frames und Scripts repräsentieren. Im Ergebnis bedeutet dies, dass lexikalische Einheiten nicht mehr nur nach ihrer Position in einem Netzwerk konzeptueller paradigmatischer Assoziationen (systematisiert etwa über semantische Relationen) und nach illustrierenden syntagmatischen Ko(n)texten (e.g. Kollokationen bzw. *collocations*) beschreiben werden, sondern dass zunehmend ihre **Funktionalität in Bezug etwa auf kulturelle Frames, ihre Einbettung in konzeptuelle Metaphern, Diskurstypik** und das **gegebene habituelle (Handlungs-)Wissen** einbezogen werden. Hinzu treten (im Sinne eines gebrauchsbasierten Mo-

dells von Sprache) vermehrt Angaben zur **Frequenz** von lexikalischen Einheiten in Korpora, um damit den **Grad der** (eventuell textsorten- und situationsspezifischen) **Konventionalisierung** aufzuzeigen, womit zugleich Hinweise auf den Grad des **kollektiven 'Entrenchment'**, d.h. der Verankerung konzeptueller Größen in einer Sprach- bzw. Kulturgemeinschaft gegeben werden. Hierdurch erweitert sich der Beschreibungsrahmen für lexikalische Einheiten erheblich, doch haben die entsprechenden Parameter bislang kaum Eingang gefunden in die systematische Beschreibung des Lexikons einer Sprechgemeinschaft.

Dieses Moment ist auch einer gewissen Schwäche der hier beschriebenen Ansätze zuzuschreiben, die oft genug darauf verzichten, den Bezugsrahmen für die Signifié-Ebene sprachlicher Zeichen (etwa 'Kultur') genauer zu definieren und an entsprechende Traditionen der Kulturwissenschaften anzubinden. Diesen Konnex stellen jüngere Ansätze einer kognitiven Anthropologie ebenso her wie die neueren Versionen einer '**Ökologlinguistik**' (**ecolinguistics**), die gewisse Affinitäten zur Tradition der sogenannten **Geolinguistik** hat. Diese neueren Versionen zielen u.a. darauf ab, "**empirisch-deskriptive, sprachtypologische, soziolinguistische wie auch historisch-kulturwissenschaftliche Parameter zu vereinen**". Auch wenn das Paradigma einer Ökologlinguistik bislang noch nicht umfassend systematisiert zu sein scheint, liefert es doch wichtige Hinweise auf eine mögliche 'Soziologisierung' der CCL. Diese Perspektive wird auch schließlich auch vermehrt von der **kognitiven Soziolinguistik** eingefordert.

Die hier beschriebene, auch das Lexikon einer Sprache betreffende Neuausrichtung der kognitiven Linguistik ist bislang wesentlich an Einzelfällen erprobt und substantiiert worden. Zudem wird deutlich, dass die bisherige Forschung zwar multikau-

sale Szenarien der Beschreibung konzeptueller Einheiten und Prozesse einfordert, sie aber selten systematisch ansetzt und mittels einer substantiellen Ableitung der relevanten Parameter und Faktorisierungen aus den zugrunde liegenden Einzeldisziplinen ableitet. Ausgehend von den drei genannten Dimensionen einer **Ökologlinguistik**, einer **Cognitive (Cultural) Linguistics** und einer **kognitiven Soziolinguistik** müssen mindestens folgende Großbereiche Beachtung finden: **Soziologie und soziales Wissen, kulturelles Wissen und Umwelt-bezogenes Wissen**. Hinzu tritt die Dimension der **Frames und Scripts**, die unter dem Stichwort '**Situierung**' angeschlossen werden kann. In der Forschung bislang stark vernachlässigt ist die Dimension der **Ökonomie**, d.h. das im Lexikon einer Sprache eingebundene Wissen um Subsistenz- Sicherung und die damit verbundenen Handlungsformen bzw. die sich aus ökologischen Gesichtspunkten ergebende Typik der Wirtschaftsformen. Hierbei spielen besonders traditionelle Wirtschafts- bzw. Verkehrsformen und die entsprechenden Konzeptualisierungen eine Rolle, womit auch ein Bezug hergestellt ist zum 'geolinguistischen' Bereich, hier unter besonderer Betonung zoologischen und botanischen Wissens. Dieses kann wiederum in Kopplung mit der Dimension von Frames und Skripts angeschlossen werden an entsprechendes Handlungswissen, etwa im Bereich der Verwendung von Pflanzen als Arzneien, wie es sich auch in den entsprechenden Denominationen ausdrücken kann. Der 'Ökonomie-Parameter' bezieht sich z.B. auch auf die Domäne des Handwerks und der daraus resultierenden Artefakte sowie auf das Wissen um ihre Handhabung. Von besonderer Bedeutung für das Erkennen kultureller Frames sind dabei mögliche Tabuisierungen von sprachlichen Referenzen auf entsprechende Objekte und/oder Handlungsformen. In allen Bereichen des Lexikons verbaut ist

zudem oftmals konventionalisiertes Wissen um historische Bezüge.

Viele heutige Ansätze in den Sprachwissenschaften vermuten, dass nicht mehr von einer systematischen Trennung von Lexikon und Grammatik ausgegangen werden kann. Beides sind lediglich **Ausprägungsformen** der sprachbasierten Interaktion von Humana mit ihrer ‚Außenwelt‘. Dies hat zur Folge, dass - wie oben angedeutet - sich eine CCL-Perspektive nicht allein auf das Lexikon beschränken kann. Praktisch müssen alle Dimensionen sprachlichen Wissens, von der Funktionalität lautlicher Formen (Phonologie) bis hin zur Pragmatik in Betracht gezogen werden. Dementsprechend in das Studienprogramm CCL nicht auf eine der klassischen Domänen der Sprachwissenschaften fokussiert, sondern ist ‚offen‘ für alle Bereiche der Sprache.

3. Soziologie

Der Kernbereich der **Soziologie** betrifft die Erforschung der Strukturen menschlichen Zusammenlebens und ihrer Dynamik, wobei der Fokus sich nicht nur auf Großgruppen wie etwa die Gesellschaft eines Staates richtet, sondern auch auf kleinere Entitäten zielt. Dabei handelt es sich in der Regel um gesellschaftliche Untergruppen, die sich über ein gemeinsames Merkmal als Gruppe definieren lassen. Diese Merkmale können Alter, Geschlecht, Religionszugehörigkeit, Beruf u.v.m. sein. Das Thema der Soziologie ist aber nicht nur die statische Beschreibung solcher Strukturen, sondern auch die Erforschung und Beobachtung des Wandels von Strukturen durch sich verändernde gesellschaftliche Rahmenbedingungen (z.B. der Wandel von Kommunikationsstrukturen durch moderne Medien und soziale

Netzwerke, Wandel des Generationenverhältnisses durch längere Lebenserwartung und/oder veränderten Geburtenraten). Der Gegenstand der Soziologie ist also permanent im Fluss und verlangt ständige Anpassung der Methoden und Arbeitsbereiche, die dem sich wandelnden Forschungsgegenstand Rechnung tragen.

3.1 Methoden

Methodisch werden in der Soziologie zwei Großbereiche unterschieden: Methoden der **quantitativen Sozialforschung**, also solche, die großen Datenmengen erheben und auswerten und Methoden der **qualitativen Sozialforschung**, bei denen mit kleineren Datenmengen bis hin zur Einzelfallstudie gearbeitet wird. Die Methodenwahl wird, verkürzt formuliert, davon geleitet, welches Erkenntnisinteresse verfolgt wird. Sollen konkrete Hypothesen zu Sachverhalten überprüft werden, wie etwa ein möglicher Zusammenhang zwischen Wahlentscheidung und Alter/Religion/Beruf werden möglichst viele Daten benötigt, um eine valide, d.h. wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Aussage über den vermuteten Zusammenhang zu machen. Im Zentrum stehen demnach nur die bestimmten Merkmale einer Person, die für die Fragestellung von Interesse sind. Die Person als solche oder ihre weiteren Merkmale, die evtl. in einer anderen Untersuchung relevant sein könnten (z.B. Stadt-/Landbewohner, Familienstand) interessieren zunächst nicht. Allerdings muss auf diese Merkmale zurückgegriffen werden, um gegebenenfalls das untersuchte Merkmal in seiner Ausprägung zu erklären: **Qualitative Methoden** kommen zum Einsatz, wenn (vereinfacht) Handlungsentscheidungen im Fokus der

Fragestellung stehen, also erfragt werden soll, warum in einer gegebenen Situation welche Entscheidung getroffen wurde. Bei solchen Fragestellungen ist eine breitere Berücksichtigung des Akteurs, also der handelnden Person nötig als bei dem o.g. Beispiel der Wahlentscheidung. Weiterhin werden mit qualitativen Methoden Untersuchungen durchgeführt, die Entscheidungswahlen einer Person über längere Zeiträume hinweg untersuchen. Dies kann z.B. das Verhalten einer mehrfachen Mutter im Bereich der Versorgung ihres Säuglings sein. Es könnte beobachtet werden, dass sich eine beim erstgeborenen übereifrige Einhaltung aller möglicher Regeln und Ratschläge mit jeder weiteren Geburt abschwächen oder verändern. Die Motivation für die sich verändernden Entscheidungen der Mutter kann unterschiedliche Ursachen haben, die in einer qualitativen Untersuchung zusammen mit der Entscheidung ‚abgefragt‘ werden. Hieraus können Typisierungen entwickelt werden, die wiederum an eine Theorie zurückgebunden werden können. Der Schwerpunkt der qualitativen Methoden liegt also in der Analyse des Einzelfalls und der Fallrekonstruktion, um davon ausgehend valide Aussagen machen zu können. Bekannt sind in diesem Zusammenhang, die auch im Fernsehen populären Erzählungen von Zeitzeugen zu den verschiedensten historischen Ereignissen. Je nach Forschungsfrage kann auch eine Kombination von Methoden beider Richtungen sinnvoll sein.

Im Folgenden werden überblicksartig einige Methoden der qualitativen und quantitativen Sozialforschung dargestellt. Die Auswahl wird bestimmt durch die Relevanz für mögliche linguistische Kontexte im Rahmen des Masterstudiengangs **Cultural and Cognitive Linguistics** – sie ist daher ‚interessengeleitet‘ und nicht vollständig. Eine umfassende Einführung in die Me-

thoden der qualitativen Sozialforschung erfolgt im Rahmen der Vorlesung „Einführung in die Methoden der qualitativen Sozialforschung“ im 3. Fachsemester. Diese Veranstaltung ist Teil des **B.A. Soziologie**. Weitere Informationen finden sich unter:

http://www.sozioogie.uni-muenchen.de/downloads/anlage_1_hf.pdf

(Modulplan des B.A. Soziologie)

Im Anschluss einer jeden Darstellung wird ein kurzer Blick auf die Relevanz für die sprachwissenschaftliche Forschung geworfen.

3.1.1 Methoden der qualitativen Sozialforschung

Im Folgenden werden zwei Methoden überblicksartig vorgestellt, deren Kenntnis in sprachwissenschaftlichen Forschungskontexten notwendig, oder zumindest von Vorteil ist. Die Methodenübersicht ist nicht vollständig. Es sei wiederum verwiesen auf die Vorlesung „Einführung in die Methoden der qualitativen Sozialforschung“ im 3. Fachsemester.

Narratives Interview

Im Gegensatz zum reinen Interview, das seiner Form nach ein Befragung mit offenen Antwortkategorien ist, zielt ein **narratives Interview** darauf ab, die interviewte Person möglichst lange ohne Unterbrechung sprechen zu lassen. Narrative Interviews sind i.d.R. an der Biographie des Interviewpartner interessiert, wobei nicht unbedingt die gesamte Lebensspanne in den Blick genommen wird, sondern nur die Forschungsfrage be-

treffende Abschnitte. Dies könnten z.B. eine große Katastrophe sein wie die Sturmflut in Hamburg (1962), der Verlust eines Kindes oder politische Ereignisse. Die Ergebnisse der Auswertung aller Interviews, die im Rahmen einer Untersuchung durchgeführt wurden, können dann spezifische Antworten herausgearbeitet werden, wobei es von entscheidender Bedeutung ist, dass die Interview-ergebnisse nach sorgsamer Transkription entsprechend kategorisiert werden.

Ein solches narratives Interview wird aufgezeichnet und im Anschluss an das Interview ausgewertet. Der Einstieg in ein narratives Interview ist i.d.R. eine Eingangsfrage, die den Erzählfluss anregen soll. Diese Frage ist abhängig von der Fragestellung der Untersuchung in deren Rahmen ein solches Interview durchgeführt wird. Sollte die Erzählung ins Stocken kommen oder zu weit vom Thema abweichen, kann der Interviewer mit Fragen eingreifen. Ansonsten in die Rolle des Interviewers passiv. In manchen Interviews ist ein zweiter Forscher anwesend, dessen Aufgabe es ist, sich möglichst diskret Notizen über den Ablauf des Interviews zu machen und vor allem alle wichtigen nonverbalen Reaktionen der interviewten Person festzuhalten. Bei Fragestellungen, die für den Interviewpartner u.U. emotional belastend sind, kann weiterhin die Anwesenheit einer Vertrauensperson des Interviewpartners während des Gesprächs ratsam sein. Jede Interaktion die zwischen dem Interviewpartner und dieser Vertrauensperson stattfindet, ist zu dokumentieren. Bei der späteren Auswertung ist zu überprüfen, ob diese Interaktion einen möglichen Einfluss auf die Antwort/Erzählung hatte. Dies ist ggf. bei der Bewertung der Daten zu berücksichtigen. Ausgewertet wird das Gespräch in Sequenzen. Dabei wird davon ausgegangen, dass längere Erzählungen eine eigene Dynamik

entwickeln und der Interviewpartner Dinge erzählt, die bei einer konkreten Frage unerwähnt blieben. Solche Informationen, auch in Form von Einschüben, Zögern, lassen einen tiefen Blick in die Biographie zu als dies bei einer Befragung der Fall wäre, und erlauben es Handlungs- und Deutungsmuster freizulegen.

Von entscheidender Bedeutung ist wie schon gesagt die Dimension der Kategorisierung der Interview-Texte: Will man über ein rein intuitives ‚Nachvollziehen‘ der Erzählinhalte einzelner Texte hinauskommen, eine Vergleichbarkeit mit analogen Texten oder die Inhalte in welche Perspektive auch immer generalisieren bzw. einer Theorie zuführen, müssen kategorielle ‚codes‘ eingebracht werden. Dabei ist es wichtig, dass diese ‚codes‘ validiert werden können, d.h. dass sie in Bezug auf ihre Relevanz und Signifikanz für die Fragestellung und mit Blick auf eingebrachte theoretische Ansätze begründet werden und auch untereinander konsistent sind.

Im Rahmen einer CCL ist das narrative Interview ein wichtiger Bestandteil der Verortung von Sprache und Sprecher in ihrem sozio-ökonomischen und sozio-kulturellem Kontext. So kann der Themenbereich z.B. die Kindheit oder sonstige Lebensaspekte befragen und somit neben linguistischem Material auch einen Einblick geben in die Strukturen der untersuchten Gesellschaft und ihre Funktionsweise.

Darüber hinaus liefern solche Interviews unerlässliche Informationen über den (zunächst) individuellen Sprachgebrauch, etwa in Bezug auf bestimmte linguistische Kategorien in narrativen Strukturen, in Bezug auf semantische Größen, oder in Bezug auf das episodische, enzyklopädische und emotive Wissen, das mit solchen Größen verbunden ist. Narrative Interviews helfen also, das **individuelle Sprachwissen** eines Informanten im **Gebrauch** zu erfassen.

(Ethnomethodologische) Konversationsanalyse

Die Konversationsanalyse will herausarbeiten, mit welchen Strategien Individuen unterschiedlichste Gespräche unter Berücksichtigung nonverbaler Kommunikation führen. Die Konversationsanalyse ist eine in der Auswertung strikt datengeleitete Methode. Als ethnomethodologische Konversationsanalyse wird zusätzlich die Grundannahme der Ethnomethodologie (s.u.) übernommen, die davon ausgeht, dass soziale Wirklichkeit alltagspraktisch von den Akteuren geschaffen wird.

Ausgewertet werden transkribierte Gespräche nicht nur nach dem was gesagt wird, sondern auch danach wie etwas gesagt wird. Es wird also der wechselseitige Einfluss der verbalen und nonverbalen Interaktion der Gesprächspartner auf den Gesprächsverlauf untersucht, um Konversationsmuster und Kommunikationsgattungen herauszuarbeiten. Letztere „stellen historisch und kulturell spezifische, gesellschaftlich verfestigte und formalisierte Lösungen kommunikativer Probleme dar, deren...Funktion in der Bewältigung, Vermittlung und Tradierung intersubjektiver Erfahrungen der Lebenswelt besteht“ (Günther/Knoblach 1997:282f).

Eine erfolgreiche Kommunikation basiert darauf, dass die Kommunikationspartner die Aussagen des jeweilig anderen interpretieren und daraufhin mit einer eigenen Reaktion mit dem Kommunikationspartner zu interagieren. Die ist nur möglich wenn auf beiden Seiten zahlreiche Vorannahmen und Kontextualisierungen über die Äußerungen des Kommunikationspartners erfolgen. In welchem Maße Kommunikation auf Interpretation und Interaktion beruhen, zeigt sich in Krisenexperimenten. In Krisenexperimenten werden ‚Gesprächsroutinen‘ bewusst durchbrochen, d.h. auf Aussagen in einem Gespräch verhält sich der Forscher auf ungewöhnliche Weise. Die Reaktion des Kommunikationspartners wird beobachtet. Diese sehr einfache aber wirkungsvolle Methode zeigt deutlich, wie viele Vorannahmen selbst in scheinbar einfachen kommunikativen Situationen wirken.

Wie aus der Definition des Begriffs Kommunikationsgattung hervorgeht, ist die Art und Weise wie Menschen miteinander kommunizieren in hohem Maße geprägt durch die Gesellschaft oder die gesellschaftliche Gruppe, in der sie leben. Ein Gespräch liefert demnach deutlich mehr Informationen als nur seinen reinen ‚Wortlaut‘, sondern gibt auch Aufschluss auf die kommunikativen Strategien der Sprechergesellschaft und damit auch über ihre Verfasstheit. Gespräche können daher als linguistische Repräsentation gesellschaftlicher Strukturen und Werte betrachtet werden.

In einer Sprachwissenschaft, die Fragen stellt, die über die reine formale Fragen hinausgeht und die die Wechselwirkung Sprache - Sprecher und die gesellschaftliche Bedingtheit beider Dimensionen zum Thema hat, kann die Konversationsanalyse wichtige Beiträge leisten, solche tiefer liegenden Strukturen aufzudecken. Zudem liefern Konversationsanalysen entscheidende Hinweise auf die Funktionalität sprachlicher Zeichen bzw. ihrer Strukturierung/Systematik und ihrer Motivation ‚aus dem Diskurs heraus‘.

3.1.2 Methoden der quantitativen Sozialforschung

In der **quantitativen Sozialforschung** werden wie eingangs bereits angedeutet große Mengen spezieller Daten erhoben. Der Datenerhebung geht demnach eine gezielte Planung voraus, in der möglichst genau definiert wird, in welcher Form welche Aspekte mittels welcher Personengruppe abgefragt werden. Die Dimensionen der Fragestellung müssen also im Voraus bedacht werden, um valide Daten zu erhalten. Insgesamt ist für die Sprachwissenschaft von den Methoden der quantitativen Sozialforschung vor allem die Entwicklung von Fragebögen, d.h. die Durchführung von Befragungen von Bedeutung, weshalb an dieser Stelle nur auf diese Methode eingegangen wird.

Die Befragung

Die Durchführung einer Befragung verlangt sorgfältige Planung und Vorbereitung. Die zu überprüfende Arbeitshypothese/Fragestellung muss genau formuliert werden. Nur wenn

der Gegenstand der Befragung eindeutig formuliert ist, können hierzu die passenden Fragen formuliert werden. Nach Festlegung der Fragestellung ist zu klären, über welche Parameter die notwendigen Daten erhoben werden können. Diese sind dann in Fragen zu ‚übersetzen‘ und die möglichen Antwortkategorien auszuwählen und festzulegen. In diesem vorbereitendem Stadium (Operationalisierung) ist gleichfalls festzulegen, auf welche Art und Weise die Befragung stattfinden soll. So gibt es die Möglichkeit der direkten Befragung, die einerseits per Telefon oder in einer face-to-face Situation erfolgen kann. Auch kann der Fragebogen mit der Bitte um Rücksendung per Post verschickt werden. Auch Befragungen im Internet sind möglich.

Mit dem erstellten ersten Fragenkatalog wird ein Prätest durchgeführt. Dieser Prätest soll klären, ob Fragen und Antwortkategorien geeignet sind, die erwünschten Daten zu erheben. Nach Auswertung des Prätests werden ggf. noch Nachbesserungen vorgenommen und dann die Befragung durchgeführt. Die Fragestellungen selbst können unterschiedlicher Form sein und unterschiedliche Antworttypen erbringen: Im Wesentlichen ist zu unterscheiden zwischen ‚multiple choice‘-Fragen (‚geschlossene Fragen‘), in denen den Probanden die Welt möglicher Antworten vorformuliert wird, oder ‚offene Fragen‘, auf die die Probanden selbstformulierend antworten können. Geschlossene Fragen setzen ein größeres ‚Expertenwissen‘ der Probanden in Bezug auf die vorgeschlagenen Antworten voraus als ‚offene Fragen‘ und ermöglichen vorab schon eine systematisierende Kategorisierung der Antworten, was die Auswertung erleichtert. Offene Fragen ermöglichen es Probanden auf Fragen in einer Form einzugehen, die stärker die individuelle ‚Lesart‘ der Frage berücksichtigt und daher variantenreicher ist. Sie ver-

langen vom Probanden kein Wissen um die Inhalte vorgegebener Antwortmöglichkeiten und sind daher flexibler als die Form der ‚geschlossenen Fragen‘. Zur Messung gradierbarer Antworten (‚trifft zu, weniger zu, kaum zu gar nicht zu‘ usw.) werden verschiedene Formen des semantischen Differentials eingesetzt (auch ‚Rating-Skala‘ oder ‚Likert-Skala‘ genannt). Dabei haben die Probanden die Möglichkeit, die Relevanz einzelner Antworten bzw. Antwortmöglichkeiten auf einer Skala zu bemessen.

Von entscheidender Bedeutung ist die Validierung der Daten. Dieser Aspekt ist besonders relevant für die qualitative Methodik, die hier ‚objektive‘ Kriterien zur Interpretation der erlangten Daten weniger deutlich zur Verfügung stehen. Daher müssen andere Kriterien greifen, wie etwa die der ‚kommunikativen Validierung‘ (Autokonfrontation usw.), in der die Probanden mit ihren eigenen Produkten konfrontiert und zur Interpretation dieser Daten aufgefordert werden. In quantitativer Hinsicht wird die Validierung im Grunde vorab durchgeführt, indem auf eine Konsistenz der Fragen geachtet wird, auf ihre Kompatibilität mit theoretischen Annahmen und vor allem auf die statistische Signifikanz (s.u.) und Validität, die sich aus der Auswahl der Probanden ergibt (Repräsentativitätsproblem).

Die Befragung kann in sprachwissenschaftlichen Kontexten vielerlei Einsatzmöglichkeiten haben. In Untersuchungen zur Mehrsprachigkeit kann eine Befragung z.B. die Verwendungssituationen der jeweiligen Sprache sowie z.B. geschlechts- und/oder altersspezifische Verwendungsbereiche klären und so den Einstieg die Untersuchung erleichtern. Auch können Befragungen Binnen- und Außensichten von Gruppen abklären, indem z.B. die Wahrnehmung der Verwendung von Jugendsprache in unterschiedlichen Kontexten befragt wird. Die qualitative Befragungsart drückt sich auf deutlichsten in den sogenannten **questionnaires** aus, mit denen zum Beispiel lexikalisches und grammatisches Wissen abgefragt wird. Die meisten linguistisch orientierten quantitativen Studien leiden derzeit erheblich unter dem Problem der Repräsentativität. Linguistischen Forschern steht in der Regel nicht der für eine repräsentative Studie notwendiger Apparat zur Verfügung. Auch verlangen sprachwissenschaftliche Fragestellungen oftmals eine feinkörnigere Kategorisierung und Systematisierung der Probanden einer Stichprobe, die die Zahl der zur Befragenden bedeutsam erhöht, soll eine Repräsentativität erreicht werden. Umgekehrt haben systematische Stichproben in ‚kleingesellschaftlichen‘ Strukturen (etwa eine Sprachgemeinschaft von 200 Sprechern, die nur in einem Dorf lebt) hier erhebliche Relevanz, da so u.U. keine Stichprobe gezogen werden muss, sondern die Gesamtmenge der Probanden befragt werden kann.

3.1.3 Statistik

Mit Hilfe der Statistik sollen erhobene Daten strukturiert und in übersichtlicher Weise präsentiert werden. Präsentationsformen sind Tabellen, und graphische Darstellungen in Form unter-

schiedlichster Diagramme. Bei der Arbeit mit linguistischen Daten wird am häufigsten die deskriptive (beschreibende) Statistik verwendet. Daneben sind induktive und explorative Verfahren von Bedeutung.

Deskriptive (beschreibende) Statistik

Diese Form der Datenaufbereitung zielt primär auf die Darstellung von Häufigkeiten oder Zusammenhängen vorhandener Daten, wobei eine unterschiedliche Zahl von Merkmalen betrachtet werden kann. Je nach Anzahl der Merkmale variieren die möglichen Darstellungsformen.

Wird nur ein Merkmal betrachtet, bieten sich folgende Darstellungen an:

- Häufigkeit (% der weiblichen Studierenden des Faches X) – Tabelle, Grafik
- Mittelwert (z.B. Altersdurchschnitt, Durchschnittspreis) - Tabelle, Grafik
- Streuungsmaßen (Klimabeschreibung unter Angabe von Durchschnittstemperatur sowie maximaler und minimaler Temperatur zu dieser Durchschnittstemperatur) - Tabelle, Grafik

Werden zwei Merkmale parallel betrachtet eignen sich ebenfalls Tabellen (Kreuztabelle) und Grafiken zur Darstellung der Ergebnisse. Mit Maßzahlen kann u.a. dargestellt werden, wie stark der statistische Zusammenhang zwischen zwei Merkmalen ist. Kein Zusammenhang wird i.d.R. mit 0 dargestellt, ein sehr starker Zusammenhang häufig mit 1.

Dieser Form der Statistik findet sich häufig in der Auswertung großer Korpora, in denen z.B. Häufigkeiten unterschiedlichster Art ausgewertet und in Tabellen oder Graphiken mit absoluten oder %-Werten dargestellt werden. Mit einer Kennzahl kann z.B. der Zusammenhang zwischen der Verwendung bestimmter sprachlicher Strukturen und Geschlecht (Männersprache, Frauensprache) ausgedrückt werden. Analog können sprachliche Daten selbst einer entsprechenden Statistik unterworfen werden, wobei zwischen zwei Typen zu unterscheiden ist: (a) Statistiken, die auf einem Korpus von Einzeleinheiten beruhen (e.g. Lexika), (b) Statistiken, die Bezug nehmen auf Textkorpora, die eine Sprache in Bezug auf ihre Praxis repräsentieren. Korpora sind also eine wichtige Ersatzgröße für quantitative Befragungen, sofern sie nach Gesichtspunkten einer größtmöglichen Repräsentativität in Bezug auf ein bestimmtes Kriterium erstellt worden sind. Der Vorteil von Korpora ist sicherlich die Abwesenheit von ‚Befragern‘, weshalb daraus möglicherweise resultierende ‚Haltungen‘ der Probanden den Befragern gegenüber entfallen. Allerdings ist die ökologische Validierung der Texte in Korpora aufgrund ihrer mehr oder minder deutlichen Dekontextualisierung schwieriger. Zur statistischen Aufbereitung von sprachlichen Korpora zählt die Fixierung von ‚Zählgrößen‘ (e.g. sprachliche Formen, auf der Metaebene festgelegte Kategorien, Ko-Strukturen und Ko-Okkurrenzen usw.), die oftmals abhängig vom Betrachterstandpunkt (locus observandi) und theoretischen Vorannahmen sind.

Induktive Statistik

Induktive Statistiken zielen im Wesentlichen auf die Extrapolation von Werten einer im Ganzen nicht beobachtbaren Gesamtmenge aus den Werten einer repräsentativen Stichprobe ab. Diese Art der Statistik, die eng im Zusammenhang steht mit Wahrscheinlichkeitsrechnungen etc., ermöglicht es, zu angenäherten Aussagen über Merkmale einer Gesamtmenge zu kommen. Aus einer begrenzten Menge von systematisch oder nach dem Zufallsprinzip erfassten Einzeldaten wird also auf ihre Gegebenheit in der Gesamtmenge geschlossen, wobei diverse Parameter helfen, diese Induktionen zu validieren.

In der Sprachwissenschaft sind induktive Statistiken seltener expressiv verbis anzutreffen, auch wenn gerade in jüngster Zeit Versuche in dieser Richtung zu beobachten sind (e.g. Wahrscheinlichkeiten des Auftretens bestimmter linguistischer Merkmale in den Sprachen der Welt, angenommene Korrelate zwischen sprachlichen Werten und demographischen Größen usw.). Indirekt spielt das zugrunde liegende Verfahren des ‚Hochrechnens‘ von Stichproben aber eine zentrale Rolle, weil so Aussagen über ‚eine Sprache an sich‘ oder über ‚Sprache an sich‘ erlangt werden können/sollen. Diese Art der ‚intuitiven Induktion‘ birgt große Gefahren in sich, da sie durch neu gefundene Gegenbeispiele relativ schnell entkräftet werden kann oder zur Modifikation der Grundannahmen und Variablen auffordern kann. Daher ist eine gesichertere Zugangsart zu dieser Art der Generalisierung mittels einer explizit induktiven Statistik auf für sprachwissenschaftliche Generalisierungen unerlässlich.

Explorative Statistik

Explorative Statistiken dienen im Wesentlichen der Hypothesenbildung und Hypothesenverifikation. De facto setzen derartige Statistiken Arbeiten im Sinne der beiden erst genannten Verfahren voraus. Sie zielen darauf ab, die erlangten Werte dahingehend zu bemessen, weshalb sich ihre jeweilige Frequenz so und nicht anders darstellt sowie in welcher Form bestimmte beobachtete Werte mit anderen ebenfalls beobachteten Werten korrelieren. Hieraus ergeben sich zusätzliche Berechnungsarten für die Werte selbst. So ergibt sich eine andere Berechnungsart, wenn ich Häuser nach dem Korrelat von Länge, Breite und Höhe statistisch erfasse, als wenn ich nur jeweils eine dieser Dimensionen in Betracht ziehe. Vermutete Korrelate können dann zu weiteren, modifizierten Testreihen führen.

Explorative Statistiken müssen ihre Ergebnisse stets als vorläufig betrachten, um kausale Fehlschlüsse in den vermuteten Korrelationen zu vermeiden („cum hoc ergo propter hoc“). Es muss also darauf geachtet werden, eine kausale Beziehung zwischen den eingebrachten Variablen nachzuweisen oder zumindest Theorie-bezogen plausibel zu modellieren. Bei sogenannten Scheinkorrelationen ist die Kausalität nicht zwischen den beobachteten Werten gegeben, sondern jeweils zwischen dem Einzelwert und einer übergeordneten Größe (e.g. Anzahl der Störche in einer Gemeinde nimmt ebenso ab wie die Anzahl der Geburten: Kausalitätsebene wäre hier etwa ‚Verstädterung‘).

Explorative Statistiken finden eine zunehmende Beachtung in den Sprachwissenschaften, finden aber seit alters her schon in den sogenannten **implikativen Universalien** verbaut (wenn eine Sprache X hat, hat sie auch Y). Explorative Statistiken können Annahmen zur kausalen Beziehung von Werten und beobachteten Größen validieren (oder falsifizieren), sind also essentiell für viele Annahmen zur kausalen Begründung sprachlicher Größen. Das Gleiche gilt für die Inbeziehungsetzung von sprachlich mit nicht-sprachlichen Größen (etwa aus dem Bereich Soziologie, Humangeographie, Verhaltensforschung, kognitive Psychologie, neuronale Kognitionswissenschaften), sofern sie über den Einzelfall hinaus mittels quantitativer Beobachtungen zur entsprechenden Aussagen kommen will. Annahmen dieses Typs betreffen z.B. vermeintliche Korrelation zwischen Größe eines Phoneminventars und Größe einer Sprechergemeinschaft (wohl aber eine Scheinkorrelation), zwischen Typen der Konzeptbildung und Typen von Erfahrungsräumen, Archaismus/Innovationsgrad und Migration etc.

Zur Frage der statistischen Auswertung gewonnener Daten sei hier auch auf die beiden Veranstaltungen im ersten Fachsemester verwiesen, die von Fachvertretern der Soziologie angeboten wird (Statistik für Studierende der Soziologie und Nebenfachstudierende (Vorlesung und Übung)). Nähere Informationen zu dieser Veranstaltung finden sich unter http://www.sozioologie.uni-muenchen.de/downloads/anlage_1_hf.pdf (Modulplan des B.A. Soziologie).

3.1.4 Soziologische Beobachtungen

Die verschiedenen Arten der soziologischen Beobachtung, die sowohl im Bereich der qualitativen wie auch der quantitativen Sozialforschung Anwendung finden, seien hier getrennt von den beiden großen Methoden-Bereichen vorgestellt. Der Grund hierfür liegt zum einen darin, dass die Methode der soziologischen Beobachtung in beiden Forschungsrichtungen zum Einsatz kommt, zum anderen aber auch in anderen Bereichen als der Soziologie zu finden ist. So ist die Beobachtung in der Ethnologie oder der Sprachdokumentation ein fast omnipräsenter Teil der Dokumentationsarbeit und daher unbedingt zu reflektieren.

Unterschieden werden folgende Arten der Beobachtung

- Beschreibende Beobachtung
- Überblicksbeobachtung
- Fokussierende Beobachtung
- Selektive Beobachtung

Die beiden ersten Arten der Beobachtung stehen in der Regel am Anfang eines Forschungsvorhabens und sollen den notwendigen Überblick über den Untersuchungsgegenstand verschaffen. Die fokussierende Beobachtung stellt, wie der Name bereits andeutet, den Blick scharf und konzentriert sich bereits stärker auf die wichtigen Aspekte Untersuchungsgegenstands. In der selektiven Beobachtung werden dann einzelne Segmente besonders betrachtet. Die einzelnen Arten der Beobachtung sind also in der aufgeführten Reihenfolge immer stärker fokussierend – wobei nicht alle Formen in einer Untersuchung auch hintereinander zum Einsatz kommen müssen, aber können. Die

zu wählende Methode, dies gilt hier wie bei allen anderen Methoden der Sozialforschung, müssen dem Forschungsinteresse und dem Untersuchungsgegenstand angemessen sein.

In der Dokumentation linguistischer Daten im Rahmen einer Feldforschung ist der Forscher immer im direkten Kontakt mit den Sprechern der zu dokumentierenden Sprache. **Beschreibende Beobachtung** bzw. die **Überblicksbeobachtung** sollen dazu dienen, sich der Sprechergemeinschaft in ihrer typischen Umgebung zu nähern. Dies können sowohl Milieubeobachtungen sein (z.B. bei Sondersprachen) als auch Beobachtungen zu ganzen Dörfern (z.B. bei der Dokumentation von Minderheitensprachen). Es geht hier also um Dinge wie geographische Lage, Einwohnerzahl, Sprecherzahl, weitere demographische Daten, evtl. Infrastruktur, etc. Findet eine Erstdokumentation statt, kann die **beschreibende Beobachtung** also helfen, Rohdaten für die weiteren Dokumentationsarbeiten zu erhalten. Die **fokussierende Beobachtung** wendet sich dann bereits bestimmten Aspekten der zu dokumentierenden Sprache zu und nimmt die Sprecher und die Sprechsituationen genauer in Blick.

In der **selektiven Beobachtung** wird dann eine bestimmte Sprechsituation beobachtet (z.B. Verkaufsgespräche auf dem Markt, auf eine bestimmte Warengruppe bezogen). Die Ergebnisse dieser Beobachtungen bilden wichtige Hintergrundinformationen (Metadaten) zur dokumentierten Sprache und leiten auch die Dokumentationsarbeit.

Wenn sich aus der Beobachtung z.B. ergibt, dass manche gesellschaftlichen und linguistischen Bereiche dem jeweils anderen Geschlecht verschlossen sind, sollte dies entweder Einfluss haben auf die Wahl des dokumentierenden Forschers oder, wenn dies nicht möglich ist, der Bereich unter Hinweis auf die Umstände von der Dokumentation ausgeschlossen werden.

In diesem Zusammenhang werden weiterhin unterschieden:

- Teilnehmende Beobachtung - nicht teilnehmende Beobachtung
- Systematische und unsystematische Beobachtung
- Verdeckte sowie offene Beobachtung

Die **teilnehmende Beobachtung** und die nicht **teilnehmende Beobachtung** sind die beiden Ende einer Skala, die die Involviertheit des Beobachters in die beobachtete Situation anzeigt.

Die einzelnen Zwischenstufen sind:

Vollständiger Teilnehmer - der Beobachter hat nur geringe Distanz zur beobachteten Gruppe/Situation.

Teilnehmer als Beobachter - die Rolle des Teilnehmers überwiegt, aber eine größere Distanz gegeben ist als beim vollständigen Teilnehmer.

Beobachter als Teilnehmer - die Distanz zur Beobachteten Situation/Gruppe dominiert, eine Teilnahme an dieser noch gegeben ist.

Vollständiger Beobachter - eine Teilnahme an der beobachteten Gruppe/Situation ist nicht mehr gegeben.

Die beiden Extrempositionen bergen die größten ‚Gefahren‘ für den Beobachter. Eine zu große Partizipation kann dazu führen,

dass sich der Beobachter als ‚Vollmitglied‘ des Beobachtungsgegenstandes unreflektiert dessen Sichtweisen, Meinungen etc. zu eigen macht. Die große Distanz des vollständigen Beobachters kann andererseits dazu führen, dass relevante Daten, Strukturen u.ä. nicht erhoben werden können, weil der notwendige Einblick in die beobachtete Situation/Gruppe fehlt. Für alle beschriebenen Formen gilt, dass der Beobachter die eigene Rolle immer zu reflektieren und entsprechend im Forschungsbericht/-tagebuch zu vermerken hat.

Die verschiedenen Beobachter-Rollen sind typischerweise in jede Art der linguistischen Dokumentation mit direktem Informantenkontakt gegeben. Gerade in der Feldforschung ist ein oft enger Kontakt mit der Sprechergruppe notwendig, längere Aufenthalte vor Ort eingeschlossen. Gerade zu Beginn des Feldforschungsaufenthaltes wird eher die Rolle des vollständigen Beobachters überwiegen. Aber mit längerer Aufenthaltsdauer oder weiteren Aufenthalten kann und wird sich i.d.R. diese Situation verändern. Je vertrauter die örtlichen Gegebenheiten, je enger soziale Kontakte werden, die zwangsläufig entstehen, umso größer ist einerseits möglicherweise der Zugang zu linguistischen Daten, da u.U. die Anwesenheit bei Anlässen möglich ist, die einem Forscher/Fremden ansonsten verwehrt sind; es kann im Extremfall aber auch die Situation entstehen, dass der Forscher sich derart mit der Sprechergruppe identifiziert, dass er in Übernahme der lokalen Traditionen trotz gegebener Möglichkeiten keine Daten erhebt. Bleiben sich Forscher und Sprechergruppe fremd, d.h. bleibt der Forscher dauerhaft in der Situation des vollständigen Beobachters, wird es ihm in vielen Bereichen nicht möglich sein, umfängliches Datenmaterial zu erheben. Der Beobachter muss seine Rolle bei der Datenerhebung und damit auch den Eingriff in die Dokumentationssituation also kontinuierlich dokumentieren und reflektieren.

Die **offene Beobachtung**, also die mit Wissen und Zustimmung der beobachteten Personen erfolgende Beobachtung, ist die einzig forschungsethisch akzeptable Form der Beobachtung. Informanten und sonstige involvierte Personen eines Untersuchungsgegenstandes ohne ihr Wissen und damit ohne ihre Einwilligung zu beobachten (**verdeckte Beobachtung**) und diese Beobachtungen zu dokumentieren und wissenschaftlich auszuwerten, ist ethisch nicht zu vertreten und abzulehnen. Weitere Informationen zu den Regeln der Forschungsethik werden im Rahmen des Seminars zur Dokumentationslinguistik im 1. Fachsemester gegeben.

3.3 Soziologische Theorien

In der Soziologie gibt es zahlreiche Theorien, die von unterschiedlicher Bedeutung für eine interdisziplinär ausgerichtete Sprachwissenschaft sind. Die frühen Vertreter der Soziologie, sind i.d.R. keiner soziologischen Theorie zuzuordnen. Sie wirkten in der Entstehungszeit der Disziplin und waren häufig ihre Gründerväter. Diese Soziologen gehören heute zu den Klassikern des Fachs, das sie in vielen Bereichen vorangetrieben und beeinflusst haben. Zu nennen ist hier für Deutschland vor allem Max Weber (1864-1920) sowie der Franzose Emile Durkheim (1858-1917). Im Folgenden werden, wiederum überblicksartig, drei Theorien vorgestellt, deren Kenntnis im Rahmen einer Cognitive Cultural Linguistics von Bedeutung ist.

Verwiesen sei auch in diesem Zusammenhang auf die Vorlesung aus dem Bereich des B.A. Soziologie im 2. Fachsemester „Soziologische Theorien“.

3.3.1 Symbolischer Interaktionismus

Der symbolische Interaktionismus (oft verbunden mit dem Namen George Herbert Mead (1863-1931)) beschäftigt sich vornehmlich mit der Interaktion zwischen zwei Akteuren. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Kommunikation zwischen zwei Individuen über Symbole realisiert wird. Diese Symbole sind gesellschaftsspezifische Formen der Repräsentanz gesellschaftlicher Übereinkünfte, so dass praktische das gesamte Inventar einer Gesellschaft über Symbole vermittelt und repräsentiert wird. Durch den für alle einheitlichen Inhalt dieser Symbole wird erreicht, dass in der Interaktion die Äußerung eines Symbols bei allen involvierten Aktanten das gleiche auslöst. Diese Annahme ist im Rahmen des symbolischen Interaktionismus Grundlage für das Funktionieren von Interaktion. Die Grundlage hierfür, das Erlernen des Gehalts der jeweiligen Symbole, wird in der Kindheit gelegt, in der mit der Sozialisation auch die Integration in die Gesellschaft erfolgt. In diesem Ansatz kommt Sprache und ihrer (symbolischen) Verwendung eine zentrale Rolle zu.

Begründer und wichtige Vertreter dieser Theorie sind George Herbert Mead (1863-1931) und dessen Schüler Herbert Blumer (1900-1987).

Lesehinweis: George Herbert Mead 1934: *Mind, Self and Society from the Standpoint of a Social Behaviorist* (edited by Charles W. Morris). Chicago: University of Chicago. Der deutsche Titel lautet: *Geist, Identität und Gesellschaft aus Sicht des Sozialbehaviourismus*.

In der Erläuterung der Funktionsweise der Symbole lässt sich die Saussure'sche Trennung von **signifiant** und **signifié** erkennen. Es wird davon ausgegangen, dass ein Wort lediglich die lautliche Repräsentation einer viel größeren Vorstellung ist, die mehr beinhaltet, als lediglich die reine Bedeutung des Wortes. Vielmehr sind an den Signifiant-Bereich eines sprachlichen Symbols zahlreiche weitere Bedeutungsbereiche geknüpft, die kontextabhängig und handlungsabhängig zum Tragen kommen. Eine Rezeption des Mead'schen Paradigmas ist für die semantische Interpretation sprachlicher Einheiten im Grunde unerlässlich: Nicht nur, dass Mead (sicherlich kontrovers zu diskutierende) Vorschläge macht, wie es zur Kopplung von Vorstellung (signifié) und sprachlichem Ausdruck (signifiant) kommt, sondern auch, dass er illustriert, wie sich das entsprechende symbolische Wissen sozialisiert und in der Interaktion stabilisiert. Hiermit werden wichtige Aspekte des sozial und interaktiv gesteuerten sprachlichen Wissens ausformuliert.

3.3.2 Soziologische Systemtheorie

Die Systemtheorie befasst sich mit der Beschreibung der Konstitution und Aufrechterhaltung sozialer Systeme. Der Begriff des sozialen Systems betont die Abgrenzung zu anderen Systemen dar (biologische Systeme, psychische Systeme) Diese weiteren Systeme bilden die Umwelt der sozialen Systeme. Ziel der Systemtheorie ist es, Erklärungsmodelle für alle Formen sozialer Einheiten und ihrer Funktionsweise zu bieten.

In der soziologischen Systemtheorie gibt es vor allem zwei unterschiedliche Ansätze zur Konstituierung sozialer Systeme. Talcott Parsons (1902-1972) ging davon aus, dass sich soziale Systeme über Handlung konstituieren. Niklas Luhmann (1927-1998) hingegen ging davon aus, dass der Konstituie-

rungsprozess mittels Kommunikation erfolgt. Kommunikation selbst beschreibt Luhmann wie folgt:

Geht man vom Sinnbegriff auf, ist als erstes klar, daß Kommunikation immer ein selektives Geschehen ist. Sinn läßt keine andere Wahl als zu wählen. Kommunikation greift aus dem je aktuellen Verweisungshorizont den sie selbst er konstituiert, etwas heraus und läßt anderes beiseite. Kommunikation ist Prozessieren von Kommunikation. Sie seligiert freilich nicht so, wie man aus einem Vorrat das eine oder das andere herausgreift... Die Selektion, die in der Kommunikation aktualisiert wird, konstituiert ihren eigenen Horizont; sie konstituiert das, was sie wählt, schon als Selektion, nämlich als Information. Das, was sie mitteilt, wird nicht nur ausgewählt, es ist selbst schon Auswahl und wird deshalb mitgeteilt. Kommunikation muß deshalb nicht als zweistelliger, sondern als dreistelliger Selektionsprozeß gesehen werden. Es geht nicht nur um Absendung und Empfang mit jeweils selektiver Aufmerksamkeit; vielmehr ist die Selektivität der Information selbst ein Moment des Kommunikationsprozesses, weil nur im Hinblick auf sie selektive Aufmerksamkeit aktiviert werden kann. (Luhmann 1984:194/195).

Das Konzept der Kommunikation bei Luhmann entspricht nicht dem herkömmlichen interpersonellen Austausch, sondern ist auf einer abstrakteren Ebene angesiedelt. Kommunikation ist die ‚Operation‘ sozialer Systeme, d.h. eine funktionale Dimension, die in der kontinuierlichen Reproduktion analoger Elemente besteht, wodurch sich das System selbst wiederum konstituiert. Ein solches, sogenanntes autopoetisches System ist also ein Prozess, kein Zustand. Ein System ist nur, wenn es sich selbst kontinuierlich reproduziert - es ist damit nicht die Summe der Eigenschaften seiner Elemente. Da nur analoge Elemente in der Selbstreproduktion eines Systems involviert sind, grenzt sich das System damit ‚automatisch‘ von anderen Systemen ab, die

die ‚Umwelt‘ dieses einen Systems darstellen. Durch die internen selbstregulierenden Prozesse innerhalb eines Systems entsteht eine gegenüber der Umwelt weniger komplexe Struktur, die als ‚Ordnung‘ verstanden werden kann.

Auch wenn Luhmanns ‚soziale System‘ nicht unmittelbar relevant sein mag für eine sprachwissenschaftliche Dimension, sind die zugrunde liegenden systemtheoretischen Annahmen von erheblicher Bedeutung. Die hochgradig funktionale Sichtweise spiegelt sich in diversen Modellen zum Sprachsystem an sich bzw. in angenommenen Subsystemen, etwa dem phonologischen System. Im Luhmannschen Sinne könnte (vorsichtig) formuliert werden, dass Sprache ein autopoetisches System ist, das sich nur in den reproduzierenden Operationen von Elementen dieses Systems darstellt. In Übernahme der Gleichung ‚Kommunikation ist die Operation sozialer Systeme‘ stellt sich dann z.B. die Frage, was das ‚X‘ in der analogen Gleichung wäre: „X ist die Operation sprachlicher Systeme“. Diese und andere Sprachsystem-bezogene Fragen können im Licht der Luhmannschen Systemtheorie höchst aufschlussreiche Antwortoptionen finden. Analoges gilt dann für eine mögliche Inbeziehungsetzung zu Luhmanns ‚sozialen Systemen‘, vor allem im Hinblick auf den hier konstitutiven Kommunikationsbegriff. Die Annahmen Luhmanns zur Kommunikation können einen Ansatz liefern für die Auseinandersetzung mit der sprachwissenschaftlichen Sicht auf Kommunikation, ihrer Bedeutung und den Bedingungen ihres Zustandekommens und evtl. Grundlagen bieten für die Entwicklung breiterer theoretischer Modelle.

3.3.3 Ethnomethodologie

Im Gegensatz zur Systemtheorie ist die auf Harold Garfinkel (1919-2011) zurückgehende Ethnomethodologie ein weniger theoretisch ausgerichteter Ansatz. Wie bereits bei der Beschreibung der Konversationsanalyse angedeutet, liegt der Schwerpunkt auf der Frage, wie soziale Wirklichkeit durch Handlung konstituiert wird. Es geht der Ethnomethodologie ganz konkret um das ‚Wie‘ in der Realisierung der Wirklichkeit durch Interaktion und Interpretation der Akteure. Die Beobachtungen der Strategien von alltäglichen Situationen werden erst nachträglich an soziale Normen zurückgebunden. Eine der Kernposition ist die Indifferenz, die besagt, dass jede Situation und jeder Gegenstand gleich wert ist, untersucht zu werden, es also keine wichtigeren oder unwichtigeren Situationen gibt. Grundsätzlich gilt jegliche Verrichtung als untersuchungswürdig. Dabei kommt der Sprache, die nach Garfinkel unpräzise ist, eine zentrale Aufgabe zu, da über sie die Interaktion und somit das gegenseitige Interpretieren und ‚Aushandeln‘ von Situationen läuft.

Sprache spielt in der Ethnomethodologie eine bedeutende Rolle (vgl. auch die Nähe zur Konversationsanalyse). Das von Garfinkel vermutete Unpräzise der Sprache macht zahlreiche Interpretationsleistungen der Interaktionspartner notwendig. Diese bestehen nicht nur in der Interpretation dessen, was der jeweilige Interaktionspartner geäußert hat, sondern auch in der Vorwegnahme der Interpretation der eigenen Äußerung durch das Gegenüber und einer entsprechenden Anpassung der eigenen Äußerung.

In einer solchen Situation werden zahlreiche Nebeninformationen zu einem Ganzen verarbeitet. Von der korrekten Verarbeitung dieser Kontextinformationen sowie der angemessenen Interpretation der Äußerung des Interaktionspartners, hängt der Erfolg von Interaktion ab. Diese Annahmen lassen ein ‚einfaches Gespräch‘ zu einem hochkomplexen Ganzen werden. Aufgezeigt wird hier die sozio-kulturelle Verankerung von Sprache. Auch für die kognitive Sprachwissenschaft sind diese Annahmen von erheblichem Interesse.

4. Ethnologie

Wie die Soziologie ist auch die Ethnologie erst seit gut einhundert Jahren eine eigenständige wissenschaftliche Forschungsrichtung. Die Ethnologie entspricht in den USA in etwa der **cultural anthropology** und in GB der **social anthropology**. Diese englischsprachigen Bezeichnungen verweisen deutlicher noch als die deutsche Bezeichnung auf den Untersuchungsgegenstand und das Erkenntnisinteresse der Ethnologie. Richtete sich das Augenmerk des Faches ursprünglich vor allem auf außereuropäische ‚primitive‘ Gesellschaften, liegen heute auch ‚moderne‘ Gesellschaften im Fokus der Ethnologie bei einer entsprechenden Ausrichtung und Ausweitung der Fragestellungen.

4.1 Der Gegenstand der Ethnologie

Gegenstand der **Ethnologie** ist die Erforschung und Beschreibung sozialer Gruppen/Gesellschaften, ihrer Manifestationen sowie der internen Beziehungen zwischen den Teilbereichen des Beschreibungsgegenstandes wobei ursprünglich, wie bereits angedeutet, nicht die in Staaten organisierten europäischen Gesellschaften im Zentrum des Interesses standen, sondern vielmehr die indigenen Gesellschaften außerhalb Europas. Anders als die ungefähr zeitgleich entstandene Soziologie betrachtet die Ethnologie aber nicht nur die Strukturen der zu beschreibenden Gesellschaft, sondern auch ihre daraus resultierenden kulturellen Symbolsysteme, wobei ‚kulturell‘ im weitesten Sinne des Wortes zu verstehen ist. Die Ergebnisse ethnologischer Forschung sind in der Regel umfangreiche und sehr detaillierte Beschreibungen zum Untersuchungsgegenstand. Ty-

pisch ist dabei, dass i.d.R. der Blickwinkel der beschriebenen Gruppe eingenommen wird. Der amerikanische Ethnologe Clifford Geertz (1926-2006) sieht die Aufgaben und Probleme der Ethnologie wie folgt:

In finished anthropological writings, including those collected here, this fact - that what we call our data are really our own constructions of other people's constructions of what they and their compatriots are up to - is obscured..... Analysis, then, is sorting out the structures of signification... and determining their social ground and import. (Geertz 1973: 9)

What the ethnographer is in fact faced with... is a multiplicity of complex conceptual structures, many of them superimposed upon or knotted into one another, which are at once strange, irregular, and inexplicit, and which he must contrive somehow first to grasp and then to render. (Geertz 1973:10)

In den Sprachwissenschaften finden sich ethnologische Ansätze vor allem in der sogenannten Ethnolinguistik, die sich im Wesentlichen hin zu zwei Fragekomplexen orientiert: (a) Was sagt Sprache aus über kulturelle Muster und Symbolsysteme ihrer Sprechergemeinschaft, sei es in synchroner oder diachroner Sicht? (b) in welchem Umfang und in welchen Teilbereichen sind Sprache bzw. Sprachgebrauch formatiert durch das kulturelle Wissen und die kulturellen Traditionen einer Sprechergemeinschaft? Hinzu treten z.B. Fragen bezüglich des Verhältnisses von Sprache und ‚Ethnie‘ an sich und damit von Sprache und ‚sozialer Identität‘ sowie von sprachbezogenen interkulturellen Berührungspunkten und Modi.

In einer in vielen Punkten **problematischen** Perspektive wird in der Ethnolinguistik gern auch der Gedanke aufgenommen, dass unterschiedliche ‚sprachliche Welten‘ (wie auch immer substantiiert) unterschiedliche ‚konzeptuelle Welten‘ der entsprechenden Sprechergemeinschaft („Ethnie“) reflektieren, die in einer starken Lesart zudem noch die Wahrnehmung und Konstruktion der Außenwelt durch diese Sprecher konditioniert. Mit dieser Fragestellung findet die Ethnolinguistik unmittelbaren Anschluss an diejenigen kognitiven Linguistiken, die die sprachliche Kognition als nicht-modulares, in der Erfahrungswelt der Individuen sozial verankertes Wissenssystem verstehen (**grounded cognition**).

3.2 Methoden

Die am weitesten verbreitete Methode in der Ethnologie ist die **Feldforschung** in Kombination mit der teilnehmenden Beobachtung (s.o.). Die Forschungsaufenthalte vor Ort sind in der Regel länger und eine weitgehende Integration in die Gruppe ist für eine erfolgreiche Forschung unerlässlich. Aufgrund der Zielsetzung der Ethnologie sind wichtige ‚Methoden‘ das Sehen und (Zu)Hören können, wohingegen Befragungen ein wenig taugliches Mittel zum Erkenntnisgewinn sind. Wichtig ist, dass es in der Deskription nicht nur um die Erfassung von Handlungsformen von Menschen in spezifischen kulturellen und sozialen Kontexten geht, wobei unter Handeln hier auch Sprachhandeln zu verstehen ist, sondern auch um die **Dokumentation** von kulturellem um sozialen Wissen, wie es sich im Gedächtnis der Informanten spiegelt. Hinzu tritt die Dokumentation von Artefakten, Arbeitsprozessen und Subsistenztypen ebenso wie von ritualisierten Prozess- und Handlungsabläufen. Dabei gewinnt heute eine multimediale Dokumentationsform zunehmend an

Bedeutung. Methoden der **Dateninterpretation** sind stark ausgerichtet am Modus der sog. ‚situated ethics‘, die die Anbindung einer Dateninterpretation an die jeweiligen lokalen Voraussetzungen verlangt, ohne universelle Schemata als Kategorisierungsmaßstab anzulegen.

Die Methoden der Datenerhebung der Ethnologie sowie die Regeln der Feldforschung entsprechen weitestgehend denen der Dokumentationslinguistik. Es sei an dieser Stelle auf die entsprechende Veranstaltung im ersten Fachsemester verwiesen.

5. Geschichtswissenschaften

Zum Verständnis kultureller, sozialer und ökonomischer Praxis ist das Wissen um die historischen Gegebenheiten, Entwicklungen und Strukturen von Gruppen unerlässlich. Historische Hintergrundinformationen sind demzufolge unabdingbarer Teil jeder linguistischen Fragestellung, die sich mit den Dimensionen von Sprache als Ausdruck historischer Gewordenheit befasst. Nur eine entsprechende Kenntnis der Motive und Kontextbedingungen der Genese sprachlicher Formen kann diese schlüssig und ihrer ganzen gebotenen Breite erfassen. Die betrifft nicht nur die ‚Geschichte sprachlicher Zeichen‘ (in welcher Gestalt auch immer) ‚an sich‘, sondern genauso diejenigen Dimensionen von Gesellschafts- und Kulturtraditionen, die sich in der Entstehung (Motivation), Dynamik und Konventionalisierung sprachlicher Zeichen spiegeln. Genauso bedeutsam wie dieser diachrone Ansatz ist die analoge synchrone Verortung von Sprache und Sprecher(n). Da je nach Erkenntnisinteresse unterschiedliche Bereiche, Fragestellungen, Methoden aus der Geschichtswissenschaft übernommen werden und an die linguistischen Bedürfnisse adaptiert werden (können), wird auf eine ausführliche Beschreibung der einzelnen Bereiche der modernen Geschichtswissenschaft verzichtet; stellvertretend sollen nur einige, vielleicht besonders interessante Bereiche ebenso wie wichtige methodische Überlegungen kurz vorgestellt werden.

Die Geschichtswissenschaft ist wie jede wissenschaftliche Disziplin nicht statisch auch sie verändert und verfeinert ihre Gegenstand und ihre Methoden permanent. Der folgende Überblick ist an den Bedürfnissen einer Cultural Cognitive Linguis-

tics ausgerichtet und explizit keine Einführung in die Geschichtswissenschaft.

5.1 Bereiche der Geschichtswissenschaft

Lange Zeit war ‚Geschichte‘ die ‚Geschichte großer Männer‘, will heißen eine Personengeschichte. Im Mittelpunkt standen die wichtigsten i.d.R. politischen Ereignisse im weitesten Sinne sowie ihre Protagonisten. Da dies lange Zeit Männer in herausgehobenen sozialen und gesellschaftlichen Positionen waren, war Geschichte auch immer die Geschichte dieser Männer und der Gesellschaftsschicht aus der sie stammten. Langsam nur hat sich ein Paradigmenwechsel in der Geschichtswissenschaft durchgesetzt, der am deutlichsten in der „Geschichte von unten“ wird. Thema war nun die bisher wenig beachtete Lebenswelt der unteren Gesellschaftsschichten in all ihren Facetten. In der Folge hat sich die Geschichtswissenschaft immer weiter ausdifferenziert, so dass heute Bereiche wie Geschlechtergeschichte/ Frauengeschichte, Gesellschaftsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Begriffsgeschichte usw. unterschieden werden. Die vorgenannte Auswahl deckt nur einen Teilbereich der Geschichte ab, die natürlich auch immer noch ganz ‚klassisch‘ nach Epochen unterteilt werden kann. Die Auswahl der angesprochenen Bereiche der Geschichtswissenschaft orientiert sich an dem, was in der linguistischen Praxis von elementarer Bedeutung sein.

Ein bedeutender Beitrag, den die Geschichtswissenschaft leisten kann, liegt in der Sensibilität gegenüber den zu beobachtenden Phänomenen, die mithilft zu verhindern, dass synchrone gesellschaftliche Fakten 1:1 auf andere Zeiten übertragen werden.

Dies ist vor allem dann von Bedeutung, wenn gesellschaftliche Positionen oder ‚Vorstellungswelten‘ beschrieben werden, oder wenn ausgehend von aktuellen Befunden Rückschlüsse über einen Sachverhalt gezogen werden, ohne dessen historische Entwicklung und jeweilige synchrone Einbettung (grounding) zu berücksichtigen.

Die Betrachtung linguistischer Strukturen kann, je nach Erkenntnisinteresse Fragen an die gesellschaftliche Struktur stellen. So können z.B. auffällig komplexe Höflichkeitsformen oder aber auch ihr ganzes oder teilweises Fehlen in bestimmten Kontexten der linguistische Ausdruck gesellschaftlicher Strukturen sein. Nun könnte man meinen, dass hier die Soziologie gefragt ist. Diese Annahme trifft auch zu, solange es um die Beschreibung der zeitgenössischen Struktur der fraglichen Gesellschaft geht. Nun ist es aber durchaus möglich, dass linguistischer Befund und synchrone Gesellschaftsstruktur nicht zueinander passen. Um auftretende Fragen klären zu können, muss die historische Verfasstheit der entsprechenden Gesellschaft untersucht werden. Ein wichtiger Aspekt, der in diesem Zusammenhang berücksichtigt werden muss, ist z.B. der möglicherweise geänderte Inhalt gesellschaftlicher Positionszuweisungen. Auch können sich z.B. in der Wirtschaftssprache Relikte vergangener Wirtschaftsformen halten. Zu fragen wäre hier dann auch in welcher Weise die linguistischen Befunde in der synchronen Gesellschaft verarbeitet werden und in welchem Umfang sie möglicherweise die Wahrnehmung der Sprecher beeinflussen. Bei der Begründung linguistischer Sachverhalte aufgrund der Entwicklung von Kulturtechniken wie Verschriftung ist nicht nur die Verbreitung der entsprechenden Kulturtechnik zu berücksichtigen, sondern auch minutiös deren Entwicklung, um Fehl- oder Kurzschlüsse aufgrund chronologischer Ungenauigkeiten zu vermeiden.

Typischerweise werden vor allem die Rekonstruktion älterer Sprachzustände und zugrunde liegender Sprachfamilien ebenso wie in ‚Spuren‘ erkennbare ältere Momente des Sprachkontakts mit außersprachlichen, historischen Aspekten der jeweiligen Sprechergemeinschaft verbunden (Herkunft und Migrationen, Gesellschaftsordnung und gesellschaftliche Prozesse, kulturelle und religiöse Traditionen usw.). Hierbei kommt häufiger in sehr problematischer Art und Weise eine Inbeziehungsetzung von Sprache und ‚Ethnizität‘ der entsprechenden Sprechergemeinschaft ins Spiel, was in jedem Fall nur mit größtmöglicher Vorsicht geschehen kann.

5.2 Selbstverortung und Objektivität

5.2.1 Selbstverortung

Eine wichtige Erkenntnis aus der Beschäftigung mit historischen Sachverhalten ist nicht nur das Wissen um gewesene Ereignisse, Daten, Strukturen und Personen, sondern auch die Fähigkeit, die eigene Position bei der Analyse entsprechender Daten kritisch zu reflektieren. Es muss bewusst sein, dass jede Analyse immer geprägt ist von der Zeit, in der sie vorgenommen wird. Dieser Umstand ist nicht zu verhindern, da Menschen historische Wesen und damit an und in ihre Zeit gebunden sind. Aber das Bewusstsein um diesen Zustand hilft, die eigene Sichtweise immer wieder kritisch zu hinterfragen bzw. einen Wechsel der Perspektive im Rahmen des Möglichen zu versuchen. Gleichzeitig ist bei der Beurteilung von Analysen, Darstellungen etc. aus vergangenen Zeiten, anderen gesellschaftlichen Gruppen oder ‚Kulturen‘ eine entsprechende Verortung vorzunehmen, da nur dann gewährleistet ist, dass keine

Kurzschlüsse oder Fehlanalysen die Interpretation eines Sachverhaltes stören.

5.2.2 Objektivität - Subjektivität

Hieraus ergibt sich in der Folge die Relativität der Beschreibung historischer Sachverhalte. Wie ein historisches Ereignis oder historische Verhältnisse beschrieben werden, hängt entscheidend vom Blickwinkel des Betrachters und/oder seines Erkenntnisinteresses ab (locus observandi) und kann entsprechend in unterschiedlichen Ergebnissen münden. Eine **Objektivität** ist damit nicht gegeben. Durch eine genaue Dokumentaton der Arbeitsschritte, der herangezogenen Materialien etc. soll in den Geschichtswissenschaften die also **subjektive** Erkenntnis nachvollziehbar gemacht werden. Zusammenfassend ist ‚Geschichte‘ also immer eine Rekonstruktion gewesener Ereignisse usw., die geleitet von subjektivem Erkenntnisinteresse allgemeingültige Aussagen ermöglichen soll.

Das oben beschriebene kritische Bewusstsein hinsichtlich der Subjektivität und kontextuellen Bedingtheit wissenschaftlicher Erkenntnis sind wichtige Parameter für die Beschäftigung mit vergangenen Ereignissen. Das kann in der sprachwissenschaftlichen Praxis z.B. die Analyse alter Texte im Sinne ihrer historischen Kontextualisierung sein oder die Erarbeitung historischer Kontexte zur Klärung linguistischer Prozesse und ‚Besonderheiten‘ z.B. im Lexikon einer Sprache.

5.3 Quellenarbeit

5.3.1 Die Quelle

Eine Quelle kann vielfältige Formen haben. Neben schriftlichen Quellen in Form von Dokumenten, Briefen, Listen unterschiedlichster Art, Zeitungsartikeln etc. sind auch Bilder in Form von Gemälden oder moderner als Fotografien oder Filme, Gebäude jeder Art, archäologische Funde, Tonaufnahmen etc. Je nach Fragestellung und Erkenntnisinteresse kann also jedes Artefakt, ja sogar landschaftliche Veränderung aufgrund menschlicher Eingriffe als Quelle betrachtet werden. Eine historische Quelle ist also jedes von Menschenhand produzierte oder veränderte Objekt i.w.S.d.W. Ein weiterer, für die Sprachwissenschaften zunehmend wichtiger Quellentyp ist der der mündlich tradierten Erinnerung (private histories usw.) und anderer semi-mündlicher traditioneller Texte.

5.3.2 Quellenkritik

Ebenso wie eine kritische Haltung gegenüber der eigenen Perspektive und den Ergebnissen der eigenen Arbeit angezeigt ist, ist eine genaue Betrachtung der Quellen, die zur Beantwortung einer Fragestellung herangezogen werden geboten. Die allererste und wichtigste Frage ist die nach der Echtheit der Quelle, ob also die Zuschreibung zu Zeit und Person richtig ist – ganz banal also ob keine Fälschung vorliegt. Sollten Zweifel an der Echtheit einer Quelle bestehen, kann dies je nach Umstand evtl. auch eine interessante historische Fragestellung aufwerfen (wer hat wann warum gefälscht?). Ein weiterer Aspekt der Quellenkritik ist der

der ‚Richtigkeit‘ im gegebenen Kontext. Dieser beleuchtet die Frage, ob die Aussage der Quelle in Einklang steht mit anderen Quellen Zeit oder ob zu überprüfende Widersprüche auftauchen. Abschließend ist je nach Zustand/Form in der die Quelle vorliegt noch die Frage nach der ursprünglichen Form, den Überlieferungswegen sowie erfolgten Veränderungen im Laufe der Überlieferung zu beantworten.

Abschließend sei noch auf die äußere Quellenkritik verwiesen, die eine genaue Beschreibung der äußeren Form der Quelle ist: Die genaue Autopsie einer Quelle kann von großer, bisweilen entscheidender Bedeutung für ihre Interpretation sein. Diese betrifft dann nicht nur die eigentlichen ‚Inhalte‘, sondern auch Form und Beschaffenheit des Mediums, die auf Spezifika der entsprechenden Traditionen verweisen können, aber auch bei der Rekonstruktion partiell erhaltener Quellen helfen. Derartige Autopsien sind genuiner Bestandteil der jeweiligen Quelle und ihrer Interpretation.

Der kritische Umgang mit Quellen ist auch in der Sprachwissenschaft von eminenter Bedeutung. Einerseits sind bei der Auswertung schriftlicher Daten die Intention des Autors sowie das Genre zu befragen, was wiederum Aufschluss geben kann über die gefundenen linguistischen Daten. Bei der Beschreibung einer Sprache, ist zu berücksichtigen, dass die Spezifik von Textsorten z.B. bei der Auszählung von Frequenzen zu berücksichtigen ist. In der Arbeit mit Quellen aus Gesellschaften mit starker oraler Tradition sind die Besonderheiten solcher Tradierungswege auf die Quelle anzuwenden und in der Interpretation zu berücksichtigen. Auch ist z.B. die Zuverlässigkeit der Aussagen bzw. Angaben von Informanten zu überprüfen, bzw. deren evtl. besondere Perspektive in die Interpretation zu integrieren.

6. Kulturwissenschaften und Sprache

Kulturwissenschaften stellen einen interdisziplinären Forschungszugang dar, der sich vor allem in Bezug auf seinen Forschungsgegenstand (‚Kultur‘) von anderen Fragestellungen und Gegenstandsbereichen abzugrenzen versucht. Damit sind entsprechende Forschungstraditionen in erheblichen Umfang gebunden an die jeweils zugrunde liegende Definition von ‚Kultur‘. Zugleich sind die Kulturwissenschaften ansatzweise abzugrenzen von einer Kulturwissenschaft (an sich), die sich als eigenständige, von anderen Disziplinen abzugrenzen versuchende Tradition versteht. Die Kulturwissenschaft trifft dabei vor allem im Bereich der Empirie und Methodik für einen Cultural and Cognitive Linguistics höchst relevante Festlegungen. Hierzu gehören u.a. die ‚Befreiung‘ des Begriffs ‚Kultur‘ von Assoziationen in Bezug auf ‚Hochkulturellen‘ und ‚kulturellem Fortschritt‘; die Inklusion aller kulturellen Repräsentationsformen (Medien ebenso wie Mündlichkeit, Erinnerung, Handlungen (Habitus), bildliche Symbole und Artefakte usw.; die Einbeziehung des ‚kulturellen Gedächtnisses‘ und seiner Dynamik; Kulturkontakt im Sinne eines Symboltauschs (synchron, diachron und diatop (räumlich)); die Verortung kultureller Einheiten in ‚kulturellen Texten‘ (Kontexten), wodurch sich erst der kulturelle Wert eines Symbols ergibt.

6.1 Kulturwissenschaft(en) und der Kulturbegriff

Um die Dimension der Kulturwissenschaft(en) mit der der Sprachwissenschaft zu verbinden, ist es notwendig eine ihnen gemeinsame Vergleichsgröße zu postulieren (tertium compara-

tionis). Dies ist üblicherweise der Symbolbegriff. Ebenso wie Sprache ein strukturiertes Ensemble von einfachen bis hochkomplexen Symbolen darstellt (Symbolsystem), werden kulturelle Einheiten als Symbole beschrieben: Die Signifiant-Ebene dieser symbolischen Zeichen umfasst die Artefakte einer Gesellschaft, die mit diesen verbundenen Traditionen und Praktiken beinhaltet sowie die jeweils gültigen Norm-Praktiken. Die Signifié-Ebene (also die ‚Bedeutung‘ dieser Zeichen) ist der ‚kulturelle Wert‘, den das Zeichen in seinem Kontext hat. Die Bezeichnungen Signifiant und Signifié sind in diesem Zusammenhang also außersprachlich gebraucht und sollen verdeutlichen, dass die Aufladung von Handlungen und Artefakten mit symbolischer Bedeutung analog zur Konstruktion sprachlicher Zeichen verläuft.

Berücksichtigt man den den Objekten, Traditionen und Praktiken zugewiesenen Symbolgehalt, kann Kultur als hochgradig symbolgeladenes System angesehen werden. Dies bedeutet, dass je nach kulturell/gesellschaftlichem Kontext viele alltägliche Handlungen/Wahrnehmungen vor dem Hintergrund der gültigen gesellschaftlichen Normen mit einer bestimmten, die eigentliche Handlung/Wahrnehmung transzendierenden Bedeutung behaftet sind. Dies gilt selbst für das Nicht-Beachten von kulturellen/gesellschaftlichen Vorgaben, da selbst die Formen des Widerstands gesellschaftsspezifisch ausgeprägt und u.U. sogar ritualisiert sind.

Die Ausgestaltung und die Institutionalisierung der gesellschaftstypischen kulturellen Praxis einschließlich seiner sprachlichen Symbolisierung erfolgt als **fait culturel**, d.h. die Formen der kulturellen Praxis sind erlernt, tradiert und überindividuell,

werden institutionalisiert vermittelt und in ihrer Anwendung überwacht. Gleichzeitig ist zu betonen, dass nicht jede Verhaltensweise und nicht jedes Objekt mit kultureller Bedeutung aufgeladen ist.

Der **Fait social** als (verkürzt) überindividuelles gesellschaftsspezifisches Verhaltensmodell mit imperativem Charakter setzt sich demnach zusammen aus zwei Aspekten: (1) aus dem ähnlich strukturierten *Fait culturel* als gesellschaftsspezifischem, symbolischen Bedeutungspool für Artefakte, Handlungen und Praktiken; (2) aus der sprachlichen Praxis einer Gesellschaft, d.h. der konkreten Sprechhandlung mit oben angegebenen Umfang, die ihrerseits konventionalisiert ist, ohne dass jedes versprachlichte Konzept eine symbolische Aufladung erfährt.

(Hier: Sprachlichen) Zeichen sind also im wesentlichen lautbasierte Repräsentanzen von erlernten Vorstellungen, die mit gesellschaftlichen Konventionen verbunden sind. Diese Vorstellungen, ihre Konventionen und der Habitus, in den sie eingebettet sind, können einen kulturellen 'Wert' (valeur) dann erhalten, wenn sie selbst wieder als Signifiant eines 'kulturellen Zeichens' erlernt werden. Analoges gilt für die unterschiedlich profilierten, strukturellen Beziehungen zwischen Zeichen, die die Zeichentexturen (Kontext-Strukturen) bilden. Entscheidend für eine CCL ist, dass sowohl das sprachliche Zeichen als auch das 'kulturelle' Zeichen (also Teile der symbolischen Welt des Menschen) auf Konventionalisierungen beruhen, d.h. auf historischen Prozessen der Ausprägung eines gesellschaftlichen, kollektiven Wissens. Somit kann ein sprachliches Zeichen einen kulturellen 'Wert' erhalten, muss es aber nicht.

6.2 Kultur und Sprache

6.2.1 Grundannahmen

Ausgehend von der Vermutung, dass Sprache ausschließlich aus sprachlichen Zeichen (mit welchem Form-bezogenen Segment auch immer) besteht, dass Sprache also mithin ausschließlich symbolisch organisiert ist, steht zu vermuten, dass jedes sprachliche Zeichen für sich genommen oder in seiner kategoriellen Zuordnung mit einem kulturellen 'Wert' versehen sein kann. Natürlich ist es nicht das Zeichen selbst, das einen solchen Wert 'erzwingt', sondern die sich in ihm ausdrückende und verbundene linguistische 'Praxis' (practice linguistique). Ebenso wie sprachliche Zeichen selbst in ihrer internen Struktur größtenteils über Konventionalisierungsprozesse und ihre Tradierung qua Lernen motiviert sind, beruht auch die Interpretation der mit ihnen verbundenen Praxis als 'Kultur-wertig' (also ihre Akkulturation) auf Konventionalisierungsprozessen und deren Tradierung. Die Akkulturation sprachlicher Zeichen ist demnach eine gesellschaftliche Option, kein 'Muss'. Ausgehend von der Annahme, dass Humana die Welt grundsätzlich symbolisch verarbeiten, hat natürlich jede 'Praxis sprachlicher Zeichen' wiederum einen symbolischen Zeichencharakter. Ob dessen Signifié aber als (Teil eines) Fait culturel zu verstehen ist, hängt davon ab, ob diese Praxis eine in der entsprechenden Gesellschaft konventionalisierte, abgrenzende Funktion hat ('**kulturelles Shibboleth**'). Die Praxis einer Cultural and Cognitive Linguistics wendet sich also genau solchen sprachlichen Zeichen zu, nicht jeglichen sprachlichen Zeichen. Aus historischer Sicht müssen aber Prozesse eingerechnet werden, die auf einer Dekulturation der Praxis sprachlicher Zeichen hinauslaufen. Es steht zu vermuten, dass gerade in Phasen der Neubildung

sprachlicher Zeichen deren spezifischer, 'kultureller' Wert besonders hoch ist, eben weil solche Prozesse in der Regel zunächst in kleinen sozialen Gruppen ihren Anfang nehmen und damit abgrenzende Funktion gegenüber anderen Gruppen haben (weshalb diese dann zum Kopieren/Imitieren dieser Neubildungen aufgefordert/angeregt werden können). Die zunehmende Globalisierung solcher Zeichen bedeutet dann eine graduelle Reduktion ihres 'kulturellen Werts', bis hin zur Trivialisierung. Die Betrachtung solcher Prozesse wie auch die Rekonstruktion früherer 'kultureller Wertigkeiten' (der Praxis) sprachlicher Zeichen führt zu einer Historical Cultural Linguistics (HCL), die de facto (und notwendigerweise) einen wichtigen Teil der Dimensionen einer CCL ausmacht.

Es ist nochmals zu betonen, dass für CL die Frage unerheblich ist, ob einzelne Sprecher in ihrem Sprach- und Handlungsbewusstsein der eigenen sprachlichen Praxis und den in ihr eingebetteten sprachlichen Zeichen einen kulturellen 'Wert' bewusst beimessen. Analog zum Sprachwissen ist 'Kulturwissen' eine stark habitualisierte Größe, die in weiten Teilen unbewusst operiert. In bestimmten Situationen kann ein Sprecher sich solcher Shibboleths bewusst werden, vor allem dann, wenn er in einen Kontrastzusammenhang gerät (e.g. Zweitspracherwerb), oder wenn ihm diese Shibboleths qua Institution 'gesteuert' vermittelt werden (e.g. Schule, Medien und andere Norminstitutionen). Insofern lassen sich 'kulturelle sprachliche Zeichen' (um eine vereinfachte Benennung zu wählen) eher durch eine Außensicht (oder über eine wissenschaftliche Perspektive) bestimmen denn über eine Binnensicht - es sei denn, diese Binnensicht ist durch institutionalisierte Verfahren festgeschrieben und quasi 'veröffentlicht'.

Theoretisch kann jedes sprachliche Zeichen (wie jedes Objekt der Welt und jede mit ihm verbundene Handlungsform usw. in seiner Praxis symbolisch als 'kulturelles Zeichen' verarbeitet werden. Dass bedeutet zugleich, dass jegliche linguistische Domäne 'betroffen' sein kann, von phonetisch/phonologischen Einheiten bis hin zu pragmatischen Markern und Routinen. Da lexikalische sprachliche Zeichen eine größere semantische Unmittelbarkeit haben als etwa grammatische sprachliche Zeichen und zudem als 'offene Klasse' den Wandel gesellschaftlicher Konventionen und damit verbundener kultureller Spezifikationen unmittelbarer anzeigen können als etwa syntaktische Verfahren, spielt dieser Zeichentyp die größte Rolle in einer CL. Hinzu kommen vor allem Kategorisierungsverfahren, d.h. die Zuordnung e.g. lexikalischer Zeichen zu einem über ein anderes sprachliches Zeichen repräsentierten kategoriellen Raum (e.g. Genus/Klasse, Lokalisierung, aber auch prototypische 'Klassenamen' und daraus resultierende Ontologien). Auf 'grammatischer' Ebene spielen vor allem Kategorisierungen im Bereich Tempus, Aspekt und Modus eine Rolle, aber auch Schemata der Satzorganisation usw. So kann zum Beispiel die hochgradige Konventionalisierung einer bestimmten Topik/Fokus-Struktur als zunächst stilistisches, dann 'modisches' und schließlich institutionalisiertes Verfahren zu einer syntaktischen Struktur führen, die in ihrer Spezifik eine kulturelle Wertigkeit annehmen kann.

6.2.2 Illustrierende Positionen

Gesellschafts- und Kulturtheorien, also Theorien über die Manifestation, Strukturen und die Genese von Gesellschaft bzw. Kul-

tur sind von Wissenschaftlern aller kulturwissenschaftlicher Disziplinen formuliert worden. Wie keine andere Theorie zeigen sie die große Nähe der Fragestellungen der Einzeldisziplinen zu einander und begründen die Notwendigkeit interdisziplinärer Forschung und Ausbildung auf besondere Weise. In Teilbereichen aller hier vorgestellter Kulturwissenschaften (Geschichtswissenschaft, Soziologie, Ethnologie) sind Theorien zum jeweiligen Verständnis von Kultur entwickelt worden. Gleichzeitig kommt dem Element ‚Sprache‘ in der Beschreibung und Dokumentation von Gesellschaft und Kultur je nach Fragestellung eine unterschiedliche, aber große Bedeutung zu.

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu (1930-2002) beschreibt in seinem Werk **Die feinen Unterschiede** die Ausbildung bestimmter sozialer Verhaltensformen durch die individuelle Positionierung einer Person im gesellschaftlichen /sozialen Kosmos, worin ein sprachlicher Habitus mit entsprechender Signalfunktion eingeschlossen ist. Darüber hinaus stellt Bourdieu in **Was heißt hier Sprechen?** die Besonderheiten des ‚korrekten Umgangs mit Sprache‘ dar, wobei Bourdieus Argumentation darauf hinausläuft, dass es nicht nur darum gehe, die dem Anlass entsprechende ‚richtige‘ Sprachform zu beherrschen und wählen, sondern auch darum, ob die sonstige gesellschaftliche Position des Sprechers ihn zu Aussagen in einer gegebenen Situation berechtigen. Sprache nimmt in dieser Sichtweise eine sehr komplexe, auch von der Linguistik zu untersuchende ‚gesellschaftliche Stellung‘ ein und ist mehr als die reine sprachliche Performanz.

Der deutsche Soziologe Thomas Luckmann (geb. 1927) hat in seiner **Soziologie der Sprache** die Bedeutung von Sprache im

Sozialisationsprozess und in der Folge für das „soziale Handeln“ beschrieben:

Ein bestimmter Lebens-„Stil“ einer Gesellschaft, einer sozialen Schicht, einer Gruppe wird im Sozialisierungsprozeß sprachlich vermittelt und wird im Verlauf der Einzelbiographie zum gewohnheitsmäßigen subjektiven „inner-sprachlichen“ Denk- und Erfahrungsstil: zu einer Routine der handlungssteuernden Weltorientierung. So wird das soziale Handeln durch die sprachlich-biographische Dimension mitbestimmt, nämlich in der Form der versprachlichten Motivationszusammenhänge, Handlungsentwürfe und Situationsbestimmungen. (Luckmann 1979: 2)

Im gleichen Werk vertritt Luckmann die Auffassung,

daß zumindest eine rudimentäre Form der sozialen Organisation und der Sprache für die Entwicklung der Kultur vorausgesetzt werden müssen (Vgl. A. Sommerfeldt 1954...). (S. 23/24)

Diese aus soziologischer Perspektive heraus gemachten Äußerungen, sind auch aus sprachwissenschaftlicher Sicht von Interesse. Die Luckmann'schen Stichwörter „innersprachlichen Denk- und Erfahrungsstil“, „sprachlich-biographische Dimension“ ebenso wie der „sprachliche Habitus“ sind im Rahmen einer Cultural and Cognitive Linguistic höchst relevante Ansätze.

Der französische Ethnologe Claude Lévy-Strauss (1908-2009) verweist auf den ersten Seiten seines Werkes **La pensée sauvage** (1973) darauf, in welchem großem Maße die ‚Ausgestaltung‘ einer Sprache als Bewertungsmaßstab für ihre Sprecher herangezogen wird.

Lange Zeit liebte man es, auf jene Sprachen zu verweisen, denen die Ausdrücke fehlen, um Begriffe wie Baum oder Tier zu bilden, obwohl sich in diesen Sprachen alle Wörter finden, die für eine detaillierte Bestandsaufnahme der Arten und Spielarten nötig sind. Wenn man diese Fälle heranzog, um die These zu untermauern, die „Primitiven“ seien des abstrakten Denkens unfähig, ließ man freilich andere Beispiele beiseite, die bewiesen, daß der Reichtum an abstrakten Wörtern eine Eigenschaft nicht nur der zivilisierten Sprachen ist..... Im übrigen liefern Redeweise und Syntax einer jeden Sprache die Hilfsmittel, die zur Ergänzung des lückenhaften Vokabulars unerlässlich sind. Und der tendenziöse Charakter des oben angeführten Arguments wird offensichtlich, wenn man feststellt, daß die umgekehrte Situation, das heißt diejenige, wo die allgemeinen Ausdrücke gegenüber den spezifischen Bezeichnungen das Übergewicht haben, ebenfalls dazu benutzt worden ist, die intellektuelle Armut der Wilden darzutun. (S.11)

Eine Cultural and Cognitive Linguistic kann es unternehmen, die von Lévy-Strauss beschriebenen Muster der Selbst- und Fremdverortung über Sprache zu untersuchen und damit den Stellenwert von Sprache in der Hierarchie von Selbstverortung zu definieren. Auch kann die Kontextualisierung der lexikalischen und syntaktischen Benennungsstrategien wichtige Einblicke gewähren in die tiefer liegenden Strukturen, die die konkrete Ausgestaltung von Sprache in Grammatik und Lexikon beeinflussen.

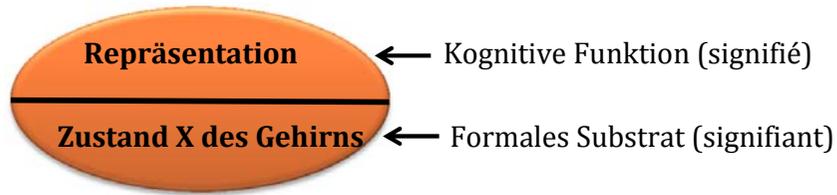
In der Geschichtswissenschaft ist Sprache, vor allem als gesprochene Sprache lange vernachlässigt worden. Die Thematisierung von Sprache bezog sich schwerpunktmäßig auf ihre Verschriftung. Die Rolle von Sprache als möglicher Repräsentant historischer Ereignisse oder Fakten ist bisher wenig thematisiert. Dies hängt auch damit zusammen, dass die Beschreibung

fremder Kulturen eines der Kerngebiete der Ethnologie ist und die geschichtswissenschaftliche Sicht auf jene häufig durch den kolonialpolitischen Kontext geprägt ist und damit andere Parameter in das Zentrum der Betrachtung rücken. Zu diesem Befund passt auch, dass Sprache nur auf ihre Funktion als Informationsträger und damit als Quelle betrachtet wird. Insgesamt ist die Geschichtswissenschaft diejenige der Kulturwissenschaften, die am wenigsten mit dem Gegenstand Sprache verbunden ist, dafür aber umfangreiche Daten für die notwendigen Kontextualisierungen liefert.

6. Biologische Psychologie

6.1 Denken

Ausgehend von der Tatsache, dass - soweit wir wissen - Sprache (in ihrer Standarddefinition als artikulationsbasiertes, komplexes und erlernbares Symbolsystem) ein spezifisch humanes Verfahren darstellt, muss die biologische Ausstattung des Menschen als Parameter in die Dimension einer Cultural and Cognitive Linguistics integriert wird. Dabei rekurriert dieser Aspekt vornehmlich auf die Dimension der Kognition, also des ‚Denkens‘ (i.w.S.d.W.). Unter ‚Denken‘ seien hier grob alle kognitiven Prozesse verstanden, die über die Aktivierung, Ausgestaltung und Veränderung mentaler Repräsentationen operieren. Mentale Repräsentationen (oder Konzepte/Vorstellungen) sind ‚Erfahrungsbilder‘, die sich in der Wahrnehmung und Verarbeitung von Umweltreizen und von damit verbundenen mentalen Prozessen (einschließlich der Ko-Aktivierung schon gegebener Repräsentationen) aufbauen und stabilisieren. Der Begriff ‚Bild‘ ist dabei nur also Metapher zu verstehen: Repräsentationen beinhalten zwar Parameter desjenigen sensorischen Input-Typs, der mit dem Aufbau von analogen Wahrnehmungen hin zu einem Erfahrungssegment verbunden sind (visuell, auditiv, taktil, olfaktorisch, gustativ), doch sind sie de facto lediglich ‚funktionale Zustände‘, die in entsprechenden kognitiven Prozessen aktiviert werden:



Mentale Repräsentationen können nicht unmittelbar beobachtet, sondern nur erschlossen werden. Hierzu benötigen sie eine zusätzliche 'Form-Ebene' (welcher Gestalt auch immer), die eine Repräsentation über diese Ausdrucksform 'nach außen trägt'.

Die der Bildung von mentalen Repräsentationen zugrunde liegenden, 'wahrgenommenen' Reize sind zweierlei Art: (a) Außenreize (Umweltreize), also die Reflexion von 'Objekten' der Außenwelt und von mit ihnen verbundenen Prozessen über den sensorischen Apparat in das Individuum (in die Kognition) hinein. Diese (unbewusste oder bewusst initiierte) Reflexion ist durch den jeweiligen sensorischen Typ stark schematisiert und bedeutet stets und immer eine 'Verzerrung' der 'Objekte' dieser Spiegelung. Metaphorisch gesagt wirken die sensorische Typen wie unterschiedlich geformte Spiegel, deren Form sich in das gespiegelte 'Abbild' hineinlegt: Die Wahrnehmung eines Objekts und von damit verbundenen Prozessen usw. (d.h. sein 'Abbild') ist, wenn ich es nur sehe, anders als wenn ich es nur höre oder nur fühle oder nur schmecke oder nur rieche). Sensorische Spezifikationen bewirken also eine primäre Schematisierung von Wahrnehmungsprozessen, die universellen Charakter hat. (b) Binnenreize, also Zustände und Prozesse in der Kognition (Er-

innerungen, emotionale Prozesse, die Aktivierung anderer Repräsentationen usw.).

Repräsentationen als Vergegenwärtigung (re-praesentare) von Erfahrungen sind also 'inhaltlich' zunächst an das Individuum gebunden, weil jedes Individuum erst einmal seine Erfahrungen macht. Dies drückt sich aus in Formulierungen wie 'für mich ist X...'. Ein Teil dieser Erfahrungen ist universell, etwa Raumerfahrungen und Körpererfahrungen an sich oder in ihren physiologisch determinierten Grunddimensionen (Drei-Dimensionalität, Eigen- und Fremd-Bewegung, Internalisierung (essen/trinken), Sexualität usw.). Ein anderer Teil ist 'vermittelt', d.h. nicht durch Eigenwahrnehmungen etabliert, sondern durch das Erlernen von schon mit einer Form-Ebene versehenen Konzepten. Diese Form-Ebene ist notwendig, weil das Individuum sonst 'fremde' Repräsentationen nicht wahrnehmen könnte. Der formale Ausdruck einer 'fremden' Repräsentation wird so zu einem Umweltreiz, der in das lernende Individuum hinein gespiegelt wird.

Mentale Repräsentationen eines Individuums können also auch über die Interaktion mit anderen Individuen ausgeprägt werden, weshalb sie dann als Ergebnis auch sozialer Prozesse zu verstehen sind, also partikular werden können (siehe unten). Dies bedeutet jedoch nicht, dass Menschen unterschiedlicher sozialer Gruppen anders 'denken', sondern nur, dass ihr Denken über zum Teil (!) anders ausgeprägte Repräsentationen verläuft.

Die hier angedeuteten Vermutungen zur Dimension 'Kognition' werden im **zweiten Teil des Studienhandbuchs** ausführlicher dargestellt.

6.2 Die Substrat-Seite

Um Prozesse der Kognition besser zu verstehen (und idealiter zu simulieren), ist es unerlässlich sich auf diejenigen Disziplinen zu beziehen, die den biologischen Aspekt der kognitiven Prozesse zum Gegenstand haben. Im Rahmen des Studiengangs Cultural and Cognitive Linguistics ist dies der Bereich der Biologischen Psychologie.

Die Biologische Psychologie als Teilgebiet der Psychologie befasst sich mit den physiologischen Grundlagen psychischer Prozesse. Zu den Grundlagen des Faches gehören daher eine profunde Kenntnis des Aufbaus und der Funktionsweise basaler humaner Systeme wie Gehirn, Hormone, Nervensystem ebenso wie eine Ausbildung in den „biologischen Grundlagen von Wahrnehmung, Lernen, Gedächtnis, Emotionen, Sprache, Motorik, Sexualität und psychischen Störungen“ (<http://www.psy.lmu.de/biopsychologie/>).

Die biologische Psychologie ist in mehrere Bereiche unterteilt, von denen für den vorliegenden Kontext folgende von besonderer Bedeutung sind: physiologische Psychologie, Neuropsychologie und Psychophysiologie. Ergänzt wird dieser Kanon durch die kognitiven Neurowissenschaften). Die Biopsychologie umfasst mit den o.g. Aspekten Wahrnehmung, Lernen, Gedächtnis und Sprache auch für die kognitive Linguistik unverzichtbare Parameter. Hierbei geht es nicht nur um die Voraussetzungen zur Sprachfähigkeit, also Form und Funktionsweise des Sprechapparates, sondern auch und vor allem um evtl. biologisch oder psychologisch bedingte Wechselwirkungen oder Einwirkungen von z.B. Wahrnehmung auf die sprachliche Realität einer Gruppe. Es geht also um die Frage, in welchem Maße der sprachliche

Output nicht nur geprägt ist von Umweltfaktoren wie Landschaft, soziale Struktur etc., sondern von tieferliegenden, vom Menschen nicht oder nur teilweise zu beeinflussenden biologischen Funktionen. Weitergehend stellt sich in diesem Zusammenhang auch die Frage, in welchem Umfang ‚Umweltrealität‘ und humane Reaktionsschemata auf diese biologisch gesteuert sind.

- Raum für Notizen -

Index

- Abbild 64
Akkulturation 56
Aktivierung 63, 65
Analyse 3, 16, 49, 50, 77
Anthropologie 11, 12
Arbeitsbereiche 15
Arbeitsprozessen 44
Arbeitsschritte 50
Arbeitsweisen 6
Archaismus/Innovationsgrad 30
Artefakt 13, 44, 51, 53, 54, 55
Assoziationen 11, 53
Aushandeln 40
Außensicht 57
Außenwelt 14, 44, 64
außereuropäisch 42
Auswertung 18, 20, 23, 27, 30, 52
Autokonfrontation 24
autopoetisch 38, 39
Beachtung 13, 30
Befragung 22, 23, 25, 27, 44
Befragungsart 25
Begriffsgeschichte 47
Beobachter 33, 34
Beobachtung 14, 31, 32, 33, 35, 44
Beschreibungsrahmen 12
Betrachterstandpunkt 27
Bewertungsmaßstab 60
Binnenreize 64
Binnensicht 25, 57
Biographie 17, 19
biologisch 3, 37, 63, 66, 67
Biopsychologie 66
collostruction 11
Datenaufbereitung 26
Datenerhebung 5, 22, 34, 45
Dateninterpretation 45
Datenmaterial 34
Datenmengen 15
Dekontextualisierung 27
De-Kulturation 56
demographisch 28, 32
Denken 61, 63, 65
Deskription 44
deskriptiv 10, 12, 26
Deutungsmuster 19
diachron 43, 46, 53
diatop 53
Differential, semantisches 24
Diskurs 22
Diskurstypik 11
Dokumentation 3, 32, 33, 34, 44, 50, 59, 77
Dokumentationsarbeit 31, 32
Dokumentationsform 44
Dokumentationslinguistik 35, 45
Dokumentationssituation 34
Drei-Dimensionalität 65
Dynamik 14, 18, 46, 53
Eigenwahrnehmung 65
Einzelbiographie 60
entrenchment 9, 12
enzyklopädisch 11, 20
episodische 11, 20
Ereignis 16, 18, 47, 49, 50, 61
Ereignisvorstellung 11
Erfahrung 20, 65
Erfahrungsbilder 63
Erfahrungsräume 30
Erfahrungsstil 60
Erfahrungswelt 44
Erstdokumentation 32
Erzählung 16, 18
ethisch 35
Ethnie 43, 44
Ethnizität 49
Ethnolinguistik 10, 43, 44
Ethnologie 3, 5, 8, 10, 31, 42, 43, 44, 45, 59, 62
Ethnomethodologie 10, 20, 40
Expertenwissen 23
explorativ 26, 30
Fait social/culturel 54, 55, 56
Fallrekonstruktion 16
Feldforschung 32, 34, 44, 45, 77
Feldforschungsaufenthalt 34
Form-Ebene 64, 65
Forschungsethik 35
Fragebogen 22, 23
Fremdverortung 61
Gedächtnis 44, 53, 66
Gehirn 66
Geist 36
Generalisierung 19, 28
Genre 52
geographisch 32
Geolinguistik 12
geolinguistisch 13
Geschichte 46, 47, 50, 78

Geschichtswissenschaft 3, 8, 46, 47, 50, 59, 61, 62
 Gesellschaft 14, 19, 21, 36, 42, 48, 52, 54, 55, 56, 58, 60
 gesellschaftlich 14, 20, 21, 22, 33, 36, 47, 48, 49, 54, 55, 56, 59
 Gesellschaftsgeschichte 47
 Gesellschaftsordnung 49
 Gesellschaftsschicht 47
 Gesellschaftsstruktur 48
 Gespräch 18, 20, 21, 41
 grounded cognition 44
 grounding 43, 44, 48
 Gruppe 14, 21, 33, 43, 44, 60, 66
 gustativ 63
 Habitus 10, 11, 53, 55, 59, 60
 Haltung 51
 Handeln 37, 40, 44, 53, 54, 5, 60
 handlungsabhängig 37
 Handlungswissen 11, 13
 Handwerk 13
 Häufigkeit 26, 27
 Hierarchie 61
 historische 5, 8, 12, 16, 20, 14, 46, 48, 49, 50, 51, 56, 61, 77
 Höflichkeitsformen 48
 Horizont 38
 Humangeographie 8, 30
 Hypothesenbildung 29
 Hypothesenverifikation 29
 Identität 36, 43
 Indifferenz 40
 indigen 42
 Induktion 26, 28
 Informationen 17, 19, 20, 21, 30, 35
 Informationsträger 62
 Institution 57
 Institutionalisierung 55, 54, 57, 58
 Integration 36, 44, 78
 Interaktion 14, 18, 20, 21, 36, 37, 40, 41, 65
 Interaktionismus 36
 Interaktionspartner 40, 41
 interkulturell 43
 interpersonell 38
 Interpretation 5, 10, 21, 24, 37, 40, 41, 50, 52, 56
 intersubjektiv 20
 Interview 17, 18, 19, 20
 Jugendsprache 25
 kategoriell 56, 58
 Kategorien 20, 27, 79
 Kategorisierung 19, 23, 25
 Kategorisierungsmaßstab 45
 Kategorisierungsverfahren 58
 kausal 29, 30
 Klimabeschreibung 26
 Kognition 3, 11, 44, 63, 64, 65, 66, 77
 Kognitionswissenschaften 30
 kognitiv 7, 8, 10, 12, 30, 41, 44, 63, 66, 78
 kognitive Soziolinguistik 12, 13
 Kollokationen 11
 kolonialpolitisch 62
 Kommunikation 20, 21, 36, 38, 39
 Kommunikationsbegriff 39
 Kommunikationsgattung 21
 Kommunikationspartner 21
 Kommunikationsprozess 38
 Kommunikationsstrukturen 14
 Konkurrenz 9
 Konstruktion 44, 54
 Kontext 16, 19, 37, 50, 52, 54, 55, 62, 66
 Kontextualisierung 21, 50, 61, 62
 konventionalisiert 14, 55, 56
 Konventionalisierung 5, 12, 46, 55, 58
 Konventionalisierungsprozessen 56
 Konventionen 55, 58
 Konversationsanalyse 8, 20, 22, 40
 Konzept 10, 38, 55, 63, 65
 Konzeptbildung 9, 30
 Konzeptualisierung 13, 16
 konzeptuell 9, 11, 13, 44
 Körpererfahrungen 65
 Korrelation 29, 30
 Kreuztabelle 26
 Krisenexperiment 21
 Kultur 3, 10, 12, 53, 54, 56, 59, 60, 77
 Kulturbegriff 53
 kulturell 10, 11, 19, 20, 41, 42, 43, 44, 49, 53, 54, 55, 57, 58, 78
 Kulturen 49, 62
 Kulturgemeinschaft 12
 Kulturkontakt 53
 Kulturtechnik 48
 Kulturtheorien 58
 Kulturtraditionen 46
 Kulturwissen 57
 Kulturwissenschaft 53
 Kulturwissenschaften 3, 5, 8, 12, 53, 59, 62
 Lebenswelt 20, 47
 Lexikon 11, 12, 13, 14, 50, 61
 Likert-Skala 24
 locus obersvandi 27
 Männersprache 27
 Markt 32

Mehrsprachigkeit 25
 Metadaten 32
 Metapher 10, 11, 63, 64
 Methoden 5, 15, 16, 17, 22, 31, 32, 44, 45, 46
 Methodenwahl 15
 Methodik 24, 53
 Migration 30, 49
 Milieubeobachtung 32
 Motivation 3, 5, 10, 16, 22, 46, 60, 77
 narrativ 19, 17, 18, 20
 Nervensystem 66
 Netzwerk 11, 15
 Neuropsychologie 66
 Neurowissenschaften 66
 Objektivität 49, 50
 Ökologik 12, 13
 ökologisch 13, 27
 Ökonomie 13
 Paradigmenwechsel 47
 Performanz 59
 Personengeschichte 47
 Phonologie 5, 14, 39, 58
 physiologische 66
 Pragmatik 5, 8, 14
 Prätest 23
 Psychologie 3, 30, 63, 66
 psychologisch 66
 Psychophysiologie 66
 qualitativ 15, 24, 25
 qualitativ 15, 16, 17, 22, 24, 25, 27, 31
 Quelle 51, 52, 62
 Quellenarbeit 51
 Quellenkritik 51, 52
 Quellentyp 51
 questionnaires 25
 Rating-Skala 24
 Raumerfahrungen 65
 Redeweise 61
 Reduktion 57
 Reflexion 64
 Rekonstruktion 49, 50, 52, 57
 Relativitätshypothese 11
 Repräsentation 11, 21, 37, 63, 64, 65
 Reproduktion 38, 39
 Routine 58, 60
 Scheinkorrelation 29, 30
 Schemata 45, 58
 Schematisierung 64
 selbstregulierenden 39
 Selbstreproduktion 38
 Selbstverortung 49, 61
 Semantik 5
 semantisch 11, 20, 24, 37, 58
 Shibboleth, kulturelles 56
 Signalfunktion 59
 Signifiant 37, 54, 55
 Signifiant-Ebene 54
 Sinn 38
 Sinnbegriff 38
 situated ethics 45
 Situation 16, 23, 33, 34, 40, 41, 59, 61
 Situierung 13
 Skala 24, 33
 Skripts 8, 13
 Sondersprachen 32
 sozial 13, 37, 39, 44, 47, 57, 59, 60, 78
 Sozialforschung 15, 16, 17, 22, 31, 32
 Sozialisationsprozess 37, 60
 soziokulturell 78
 soziolinguistisch 12
 Soziologie 3, 8, 10, 13, 14, 15, 17, 30, 31, 35, 37, 42, 48, 59, 60, 78
 Sprachdokumentation 31, 77
 Sprache 3, 5, 7, 9, 10, 11, 12, 14, 19, 22, 25, 27, 28, 30, 32, 36, 39, 40, 41, 43, 46, 49, 50, 52, 53, 54, 56, 59, 60, 61, 63, 66, 77, 79
 Sprachfähigkeit 66
 Sprachfamilien 49
 Sprachgebrauch 20, 43
 Sprachgemeinschaft 25
 Sprachhandeln 44
 Sprachkontakt 49
 sprachsymbolisch 10
 Sprachsystem 39
 sprachtypologisch 12
 Sprecher 19, 22, 32, 44, 46, 48, 57, 60
 Sprechergemeinschaft 21, 30, 32, 43, 44, 49
 Sprechhandlung 55
 Sprechsituation 32
 Statistik 25, 26, 27, 28, 29, 30
 Stichprobe 25, 28
 Stil 60
 Struktur 14, 19, 20, 21, 22, 25, 27, 34, 39, 42, 46, 48, 49, 56, 58, 61, 67, 78
 Subjektivität 50, 60
 Subsistenz 13, 44
 Symbolbegriff 54
 Symbol 9, 11, 36, 37, 53, 54, 55, 56, 58
 Symbolisierung 54, 78
 Symbolsystem 42, 43, 54, 63
 Symboltausch 53
 synchron 43, 46, 47, 48, 53, 77
 syntagmatisch 11

syntaktische 9, 58, 61
 Syntax 61
 System 37, 38, 39, 54, 66
 Systemtheorie 37, 39, 40
 Tabuisierungen 13
 taktil 63
 teilnehmende Beobachtung 33, 44
 Texte 19, 27, 50, 51, 53
 Textkorpora 27
 Textsorte 12, 52
 theoretisch 19, 24, 27, 39, 40
 Theorie 3, 5, 16, 19, 29, 35, 36, 58, 59, 77,
 79
 Traditionen 12, 34, 43, 49, 52, 53, 54
 Transkription 18
 Umwelt 13, 37, 39
 Umweltfaktoren 67
 Umweltreize 63, 64
 Universalien 9, 10, 30, 78
 valeur 55
 validieren 24, 27, 28, 30
 verdeckte Beobachtung 33, 35
 Verhaltensforschung 30
 Verwandtschaftstermini 10
 Wahrnehmung 25, 44, 48, 54, 63, 64, 66
 Wahrscheinlichkeiten 28
 Wahrscheinlichkeitsrechnung 28
 Wandel 14, 58
 Wechselwirkung 22, 66
 Welt 3, 11, 23, 28, 44, 55, 56, 58, 77
 Wert 21, 27, 28, 29, 30, 53, 54, 55, 56, 57
 Wirtschaftsformen 13, 48
 Wirtschaftssprache 48
 Wissen 3, 5, 10, 11, 13, 14, 20, 24, 25, 35,
 37, 43, 44, 46, 49, 55, 77
 Zeichen 9, 12, 22, 46, 54, 55, 56, 57, 58
 Zeichencharakter 56
 Zeichentextur 55
 Zeichentyp 58
 Zeitkonzepte 10

Der Master-Studiengang

Cultural and Cognitive Linguistics (CCL)

an der Ludwig-Maximilians-Universität München

1. Fachbeschreibung

Der Master-Studiengang **Cultural and Cognitive Linguistics (CCL)** ist ein konsekutiver, stärker forschungsorientierter Studiengang, der stark interdisziplinär, vom Profil her aber grundsätzlich *linguistisch* ausgerichtet ist. Die Vermittlung umfassenden allgemein-sprachwissenschaftlichen Wissens um die Natur von Sprache und die Begründung von Sprachvielfalt sowie um empirische Verfahrensweisen zur Aufdeckung ihrer Bedingtheit stellen den Kern der Ausbildung dar. Allgemein-sprachwissenschaftliche Theorie- und Modellbildung sowie die Praxis sprachwissenschaftlicher Dokumentation und Analysen werden dabei vor dem Hintergrund der beiden großen Domänen 'Kognition' und 'Kultur' vermittelt. Zentrales Anliegen ist es, Motivation und Funktionalität von sprachlichen Phänomenen (Objektbereich: 'Sprachen der Welt') in einer interdisziplinären Perspektive darzustellen. Ausgangspunkt ist die Vermittlung umfassenden Wissens in Bezug auf eine systematische Sprachwissenschaft, wodurch die Grundlagen gelegt werden für Fertigkeiten im Bereich Sprachdokumentation/Feldforschung ebenso wie für systembezogenes Wissen um den typologisch fixierten, historisch motivierten und durch seine synchrone Funktionalität strukturierten Bau von Sprachen. Diese Grundperspektive konkretisiert sich in den primären Bezugspunkten, nämlich Kognition und kulturelles Wissen. In Bezug auf die Domäne 'Kognition' stehen Verfahren der Konzeptualisierung und

Symbolisierung im Vordergrund, verbunden mit der Frage nach kognitiv begründeten Universalien. Die Domäne 'Kultur' untersucht vor allem soziale und kulturelle Motive für die Ausprägung sprachlicher Strukturen. Parallel dazu wird die Rolle von Sprache in sozialen und kulturellen Kontexten und ihr Beitrag zur Ausprägung und Verstetigung kultureller Praktiken vermittelt. Der Studiengang ist explizit interdisziplinär ausgerichtet. Diese Ausrichtung wird durch die Integration soziologischer, kulturwissenschaftlich orientierter und psychologischer Veranstaltungen deutlich. Parallel dazu wird großes Gewicht gelegt auf die Vermittlung von Fertigkeiten im Bereich technischer Verfahren zur Erschließung von Sprachdaten und zur Sprachdokumentation. Ziel der Ausbildung sind umfassende, interdisziplinär verankerte Kenntnisse in Bezug auf den Gegenstand 'Sprache an sich', in Bezug auf die sprachsystematische, kognitive und soziokulturelle Begründung von Sprachstrukturen sowie ihrer Varianz und Geschichte, in Bezug auf Theoriebildungen zur Sprache und schließlich in Bezug auf Techniken des Arbeitens mit massiven Daten (Korpuslinguistik) und der Sprachdokumentation.

2. Umfang:

120 ECTS-Punkte (also voller MA, kein ergänzendes Nebenfach, wohl aber integrierte Nebenfächer).

Der MA CCL nimmt seinerseits aber mit folgenden Veranstaltungen am Profilbereich teil (ist insofern also auch Studierenden anderer MA-Fächer zugänglich):

Aktuelle Theorien in der Linguistik

Kategorien der Sprache

Strukturkurs Sprache

Cultural Linguistics

Kognitive Linguistik

3. Zugangsvoraussetzungen (Satzungsentwurf):

"Voraussetzung für die Immatrikulation in diesen Masterstudiengang ist der Nachweis eines berufsqualifizierenden Hochschulabschlusses oder eines gleichwertigen Abschlusses aus dem Inland oder Ausland in einem mindestens sechssemestrigen Studiengang der Fachrichtung Allgemeine und Indogermanische Sprachwissenschaft oder eines verwandten Faches."

Es ist kein Eignungsverfahren vorgesehen, aber allen Interessenten wird dringend nahegelegt, vor Aufnahme des Studiums ein ausführliches Beratungsgespräch bzw. eine ausführliche Beratung per e-mail zu suchen.

		Module			Lehrveranstaltungen						Modulprüfungen / Modulteilprüfungen						
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18
Semester*	Zulassungsvoraussetzung	Pflicht (P) / Wahlpflicht (WP)	Kurzbezeichnung des Moduls bzw. der Lehrveranstaltung	Modul- bzw. Lehrveranstaltungsnummer (nicht sätzungrelevant)	Bezeichnung des Moduls	Zulassungsvoraussetzung	Bezeichnung der Lehrveranstaltung	Unterrichtsform	SWS	Zulassungsvoraussetzung	Prüfungsart*	Prüfungsform*	Prüfungsdauer*	Benotung bzw. Bestanden/nicht bestanden	Notengewicht	Wiederholbarkeit	ECTS-Punkte*
	keine	P	P 7	N555	Interdisziplinäre Grundlegung III	WIS							45-90 Minuten oder (45-90 Minuten und max. 30 Stunden	Benotung			
(3)		P	P 7.1	N7		WIS	Kulturtheorien	Vorlesung	2	keine	MTP	Klausur (Klausur und Thesenpapier) oder (Hausarbeit und Thesenpapier) (max. 40.000 Zeichen und max. 3.000 Wörter)	Benotung				5-6
		P	P 7.2	N7		WIS	Kulturwissenschaften und Hermeneutik	Seminar	2			Thesenpapier und wissenschaftliche (Hausarbeit) oder Fallstudie (max. 40.000 Zeichen und 1.000 Wörter) oder 45-90 Stunden	Benotung				3-4
(3)		P	P 7.3	Q3F1		WIS	Einführung in die Methoden der qualitativen Sozialforschung	Vorlesung	2	keine	MTP	Klausur	90 Minuten	Benotung			3
(3)	keine	P	P 8	N936	Cultural and Cognitive Linguistics	WIS				keine	MP	D	D	bestanden/nicht bestanden	beliebig	12	(6)
		P	P 8.1	N936		WIS	Cultural Linguistics	Seminar	2								(6)
		P	P 8.2	N936		WIS	Kognitive Linguistik	Seminar	2								(6)

Anlage 2 - Module, Lehrveranstaltungen, Modulprüfungen / Modulteilprüfungen

Anlage 2 - Module, Lehrveranstaltungen, Modulprüfungen / Modulteilprüfungen

		Modul			Lehrveranstaltungen						Modulteilprüfungen						
18	17	16	15	14	13	12	11	10	9	8	7	6	5	4	3	2	1
ECTS-Punkte*	Wiederholbarkeit	Notengewicht	Benotung bzw. Bestanden/nicht bestanden	Prüfungsdauer*	Prüfungsform*	Prüfungsart*	Zulassungsvoraussetzung	Bezeichnung der Lehrveranstaltung	angeboten im	Zulassungsvoraussetzung	Prüfungsform*	Prüfungsdauer*	Benotung bzw. Bestanden/nicht bestanden	Kurzbezeichnung des Moduls bzw. der Lehrveranstaltung	Pflicht (P) / Wahlpflicht (WP)	Zulassungsvoraussetzung	Semester*
25	einmal, nächster Termin	Nengewicht	Benotung	20 Wochen, ca. 120.000 Zeichen	Masterarbeit	MTP, MAA	keine	Masterarbeit	SS	keine	SS	N937	Benotung		P 6.1	(4)	
5	einmal, nächster Termin	Benotung	Benotung	60 Minuten	Disputation	MTP, DP	keine	Disputation	SS	keine	SS	N9	Benotung		P 6.2	(4)	
4. Fachsemester																	
Erläuterungen:																	
Zu Spalte 1: Eingeklammerte Ziffern sind Empfehlungen; nicht eingeklammerte Ziffern legen verbindlich einen Regeltermin (§ 11) fest.																	
Zu Spalte 12: MP = Modulprüfung / MTP = Modulteilprüfung / MAA = Masterarbeit / DP = Disputation																	
Zu Spalten 13 und 14: Der nähere Inhalt ergibt sich aus der "Korrespondenztabelle Prüfungsleistungen und Leistungsumfang" als Anlage dieser Anlage 2.																	
Zu Spalte 18: Nicht eingeklammerte ECTS-Punkte werden mit Bestehen der zugehörigen Modulprüfung oder Modulteilprüfung vergeben, eingeklammerte ECTS-Punkte dienen lediglich der rechnerischen Zuordnung.																	

